

Mittelalter = Moyen-Age = Medioevo

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahrbuch Archäologie Schweiz = Annuaire d'Archéologie Suisse =
Annuario d'Archeologia Svizzera = Annual review of Swiss
Archaeology**

Band (Jahr): **94 (2011)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MITTELALTER – MOYEN-AGE – MEDIOEVO

Aubonne VD, Ancien Hôtel de la Couronne, rural

CN 1242, 519 650/149 550. Altitude moyenne 504.60 m.

Date des fouilles: juillet-août 2010.

Références bibliographiques: rapports internes; D. Glauser, Les maisons rurales du canton de Vaud. 3, De La Côte à la Venoge. Bâle 2002.

Fouille programmée (transformation du rural en habitation). Surface env. 260 m².

Rural.

Les différentes investigations archéologiques faites en 1985, 1987, 1988 (AAM s.a., Moudon) et en 1990 (F. Christe, Archéotech S.A.) ont relevé que le rural, dépendant d'une ancienne maison forte du 14^e s. appelée actuellement «La Couronne», est un bâtiment qui fut construit peu avant la révolution française.

Les maçonneries découvertes sous le sol du bâtiment actuel correspondent à un rural présentant un plan trapézoïdal d'une surface utile de 160 m² et un volume estimé à 1100 m³; les maçonneries et les pavages sont d'une qualité constructive homogène.

Dans la moitié orientale de la construction, un pavage en galets en parfait état fut dégagé. Il respecte la pente naturelle du terrain, descendant à l'est vers un ruisseau qui figure sur le plan cadastral de 1729. Dans la moitié occidentale, aucun pavage n'a été trouvé. Ces observations pourraient indiquer que la partie orientale servait d'écurie, et la partie occidentale, sans pavage, de grange-fourragère (Glauser 2002, 436); le rural était donc destiné uniquement à l'élevage.

Le bâtiment primitif fut agrandi du côté septentrional d'une surface de 110 m² qui elle fut excavée pour y installer des caves. La nouvelle façade principale est située au sud avec trois portails; ces trois ouvertures sont surmontées d'une fenêtre chacune, celle du milieu a la forme d'un œil de bœuf.

Le rural actuel présente une surface de 290 m² et un volume, avec les caves, de 3500 m³, soit par rapport à son prédécesseur le triple; il sert à l'élevage mais également à la viticulture. On peut appeler cette construction une *rural de grands domaines* (Glauser 2002, 110-121) avec une façade symétrique monumentale au sud qui présente de jolis éléments architecturaux, typiques de la 2^e moitié du 18^e s.

L'agrandissement du rural par rapport à celui du Moyen-Age tardif est dû notamment à la *révolution agricole*; elle se développe dès le début du 18^e s. en Angleterre, aux Pays-Bas et en France. Par sa grandeur et sa diversification le nouveau rural répond aux besoins de la production croissante de produits différenciés. Daniel Glauser le formule comme suit: «Les rendements de la production agricole s'améliorent à partir de la 1^{ère} moitié du 18^e s. et coïncident avec la phase la plus froide du Petit âge glaciaire. Les maisons existantes deviennent trop exiguës et de nouvelles formes sont introduites progressivement dans le monde paysan (Glauser 2002, 110-121).

Le rural médiéval figure sur le plan cadastral de 1729, le bâtiment actuel sur le plan de 1821/22, la construction ayant eu lieu entre deux. Pour préciser la date, nous avons procédé à une analyse dendrochronologique (Rapport d'expertise dendrochronologique LRD10/R6417, Aubonne, Rural Hôtel de la Couronne, Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon, 24 août 2010). L'expertise a donné une date d'abattage de 1786 pour une longrine sous un poteau et de 1811/12 pour le plancher dans le couloir au nord du portail principal. 1786 peut être considéré comme date de construction du rural, 1811/12 pourrait correspondre à une transformation.

Investigations et documentation: AAM s.a., Moudon.

Datation: archéologique; historique; architecturale; dendrochronologique. 15^e/16^e s.; 18^e s.

AAM s.a., Moudon, W. Stöckli et H. Kellenberger.



Abb. 22. Baar ZG, Leihgasse 39/41. Der Bohlenständerbau von 1419/20 nach dem Abbruch des Bauernhauses von 1664 und kurz vor dem Abbau und Abtransport der Bauteile. Foto KA ZG, M. Bolli.

Baar ZG, ehem. Haus Leihgasse 39/41

LK 1131, 682 960/227 650. Höhe 451 m.

Datum der Untersuchung: Juni/Juli 2010.

Bibliografie zum Bauwerk: J. Grünfelder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug. Neue Ausgabe 1. Das ehemalige äussere Amt. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 96, 76. Basel 1999.

Geplante Bauuntersuchung und Ausgrabung (Abbruch).

Siedlung (ländlicher Holzbau).

Das ehemalige Bauernhaus Leihgasse 39/41 wurde im Sommer 2010 abgebrochen. Die vorgängige Bauuntersuchung erbrachte zunächst das Resultat, dass es sich beim giebelständigen, unter dem First zweigeteilten Doppelwohnhaus um einen 1664/65 erbauten und für die Region typischen dreiraumtiefen Ständerbau mit Quergang handelte.

Erst im Verlauf der Untersuchung zeigte sich, dass die westliche Hälfte des Hauses Reste eines weitaus älteren Bohlenständerbaus enthielt (Abb. 22). Offenbar wurde für die Stube und die Kammer darüber ein Teil eines an Ort stehenden Hauses übernommen und mit dem Neubau von 1664/65 gewissermassen ummantelt. Es handelte sich um einen zweigeschossigen, traufständigen Bau (Traufhöhe 5 m), der einen Raum breit und zwei, vielleicht auch drei Räume tief war. Von der Küche und einer allfälligen Kammer im Hinterhaus hat sich allerdings nichts erhalten. Die Stube und die Kammer darüber blieben aber nahezu vollständig überliefert. Die Stube (Grundfläche ca. 4.4×4.7 m) wies an der Traufseite die Fensterfront auf, seitlich waren keine Fenster vorhanden. Zur Küche im Norden hin befanden sich der Eingang und der Kachelofen. Die Kammer im Obergeschoss wies an der Ostseite einen Ausgang mit Kielbogen auf eine Laube oder Aussentreppe auf. Die Stube war gemäss dendrochronologischer Datierung von Anfang an unterkellert, und zwar im Osten über etwas geringerem Grundriss, wahrscheinlich damit der Kachelofen in der Nordostecke auf festem Erdreich stehen konnte. Die dendrochronologische Datierung ergab das Baujahr 1419/20.

Die Bohlenwände der Stube wurden weiss getüncht und bemalt,

wohl um 1520-1540, wie stilistische Vergleiche zeigen. Neben und zwischen Rankenwerk sind an der Westwand eine Kreuzigungsgruppe und an der Ostwand der Kirchenpatron von Baar, der hl. Martin, ein Zuger Bannerträger sowie vermutlich der hl. Eligius in seiner Werkstatt dargestellt. Wohl nicht vor 1572, dem letzten Jahring eines Brettes des Stubenbodens, wurde der Stubenboden erneuert. Vor allem wegen der Malereien wurden sämtliche Teile des Bohlenständerbaus von 1419 geborgen und die Malereien en bloc zur Konservierung und Restaurierung gebracht.

Datierung: dendrochronologisch; stilistisch. 1419; 16. Jh.; 1664. KA ZG, A. Boschetti-Maradi und M. Bolli.

Baden AG, Bäderquartier, «Bärengarten» (B.010.2)

LK 1070, 665 890/259 280. Höhe (OK Grasnarbe des Bärengartens) ca. 358.80 m.

Datum der Grabung: 1. Kampagne: 4.8.-17.12.2010; 2. Kampagne: 17.1. bis voraussichtlich 28.2.2011.

Bibliografie zur Fundstelle: A. Schaer, Das Dornröschen. Eine archäologische Bestandesaufnahme im Badener Bäderquartier. In: Ch. Ebnöther/R. Schatzmann (Hrsg.) *Oleum non perdidit*. Festschrift für Stefanie Martin-Kilcher zu ihrem 65. Geburtstag. Antiqua 47, 45-57. Basel 2010; A. Schaer/M. Botta, Mit der Vergangenheit in die Zukunft. 2000 Jahre Bäderkultur in Baden. as. 33, 2010, 1, 24-30; A. Schaer/M. Botta, Mit der Vergangenheit in die Zukunft. 2000 Jahre Bäderkultur in Baden. Badener Neujahrsblätter 2011, 155-168; A. Schaer, Die aktuellen Ausgrabungen im Badener Bäderquartier. Badener Neujahrsblätter 2011, 169-177.

Geplante Notgrabung (Neubau Thermalbad/Tiefgarage). Grösse der Grabung ca. 260 m².

Siedlung.

Im Zuge der geplanten Neugestaltung des Bäderquartiers von Baden wird seit dem 4.8.2010 der Bereich des nördlichen Vorgartens der Dependance des Hotels Bären archäologisch untersucht. Die Grabungsfläche wird im Westen, Norden und Osten von der modernen Gartenmauer, im Süden durch das Gebäude der Bärendependance begrenzt. Das Gelände ist von Süden nach Norden sowie von Westen nach Osten abschüssig.

Nach dem ersten Baggervorabtrag wurden drei Mauerkrone freigelegt. Bei der Nord-Süd ausgerichteten mehrlagigen Mauer dürfte es sich um einen Teil der mittelalterlichen Umgrenzungsmauer des Bäderquartiers handeln (Abb. 23,1). Die anderen Nord-Süd bzw. West-Ost verlaufenden Mauern (Abb. 23,2), bestehend aus wiederverwendetem Material, Bruchsteinen und Mörtel, stehen im Verband und bilden im Süden einen annähernd rechten Winkel. Aufgrund ihrer Bauweise - ihr Westhaupt wurde direkt gegen die Erde gemauert - dürften sie Terrassierungsmauern sein, die römische Schichten kappen. Östlich davon, unter einer bis zu 1 m mächtigen Planieschicht, wurden ein Lehm Boden, drei Pfostengruben sowie eine rechteckige Schwellbalkenunterlage freigelegt, die stratigrafisch zur Terrassierungsmauer Abbildung 23,2 gehören. Die Pfostengruben sind untereinander und zur Mauer gleichweit entfernt und dürften mit jener zu verbinden sein. Zur Schwellbalkenkonstruktion gehört eine Brandschicht, in der zwei Brakteate des 13./14. Jh. gefunden wurden. Hier standen also eine Halle und ein dazugehöriges Gebäude. Letzteres überlagert teilweise einen ovalen Kalkbrennofen (Durchmesser ca. 4.20 m), der noch zu zwei Dritteln in der Grabungsfläche liegt. Er wird von der west-ost verlaufenden frühneuzeitlichen Gartenmauer geschnitten. Die Sekundärverfüllung des Kalkbrennofens besteht fast ausschliesslich aus römischer Keramik, jedoch weisen sowohl die Konstruktionsweise als auch einzelne Keramikfragmente ebenfalls auf eine mittelalterliche Datierung.

Unmittelbar unterhalb der mittelalterlichen Strukturen kamen römische Befunde zum Vorschein: im Nordwesten der Grabungsfläche ein Raum mit Mörtelgussboden und geziegelter Herdstelle, der aufgrund des Fundmaterials an den Beginn des 2. Jh. n. Chr. zu datieren ist, ferner ein teilweise mit Imbrices gefasster Kanal

sowie ein mächtiges Nord-Süd verlaufenes Trockenfundament, das einen West-Ost orientierten, beraubten Mauergraben schneidet. Da seine Dimensionen und Ausrichtung mit jener der in der Grabung Dependance Ochsen ausgegrabenen Hangstützmauer praktisch identisch sind, dürfte es sich hierbei um die Fortsetzung derselben handeln. Eine erste Datierung anhand der Keramik situiert die Befunde in das 2./3. Jh. n. Chr.

Darunter liegen bis zu 1 m mächtige römische Planieschichten, die in weiten Teilen der Grabungsfläche eine massive Brandschicht überlagern, die ihrerseits eventuell mit den durch Tacitus überlieferten Ereignissen im Jahr 69 n. Chr. zu verbinden sind. Der ausplanierter Brandschutt bedeckt mehrere Fachwerkbauten. Deren Bauweise, längsrechteckige Schwellbalkenkonstruktionen, bestehend aus mehreren Raumeinheiten mit jeweils einer eigenen aus Ziegeln erbauten Herdstelle, erinnert an Contubernien, die für eine militärische Präsenz in Aquae Helveticae sprechen würden. Waren diese Gebäude Unterkünfte von Baudetachements aus dem Legionslager Vindonissa, die im Zuge der Bauarbeiten an den Thermen hier stationiert waren?

Archäologische Funde: Keramik, Kleinfunde, Münzen.

Faunistisches Material: Tierknochen, noch unbestimmt.

Probenentnahmen: Sedimentproben.

Datierung: archäologisch. 1.-3. Jh. n. Chr.; 11.-14. Jh.; 16.-19. Jh.

KA AG, J. Baerlocher und A. Pignolet.

Baden AG, Bäderquartier, «Hinterhof» (B.009.1)

siehe Neuzeit

Baden AG, Bäderquartier, «Limmatknie» (B.010.1)

siehe Neuzeit

Balzers FL, Pfarrhaus (0124)

siehe Römische Zeit

Basel BS, Kleinhüningeranlage (2009/1)

LK 1047, 611 677/270 442. Höhe um 250 m.

Datum der Grabung: Januar 2009 bis August 2010.

Bibliografie zur Fundstelle: U. Giesler-Müller, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Basel-Kleinhüningen: Katalog und Tafeln. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 11B. Derendingen 1992.

Geplante Notgrabung (Werkleitungs- und Strassenerneuerungsarbeiten, Neubau Tramgeleise). Grösse der Grabung ca. 730 m². Grab.

Beim Neubau der Tramlinie 8 von Basel nach Weil (D) wurde im Bereich Kleinhüningeranlage/Weilerweg das bekannte Gräberfeld (Mitte 5.-Anfang 8. Jh.) erneut angeschnitten. Es begann 2009 mit Leitungsbauten, wobei es oft möglich war, die über das Trasseehinausreichenden Gräber ganz auszugraben. Danach wurden 2010 abschnittsweise Tramtrasse und Strassenkoffer erneuert. Stets wurden Belag und Deckschutt im fraglichen Bereich maschinell entfernt. Danach haben wir die Flächen, zumeist natürlich anstehender glazialer Kies, abgezogen. Grabgruben zeichneten sich im hellen Kies gut ab. Lagen die Bestattungen innerhalb des entsprechenden Perimeters, wurden sie als Ganzes geborgen. Ein Übergreifen in Grünanlage oder noch befahrenen Strassenbereich war allerdings unmöglich. An vielen Stellen zeichneten sich Gruben ab, deren Untersuchung unterbleiben musste, weil die mutmasslichen Grabsohlen deutlich unter dem vorgeschriebenen Baumeisteraushub lagen. Sobald sich jedoch menschliche Knochenreste oder Grabbauten abzeichneten, wurden die Gräber vollständig geborgen. So wurden insgesamt 21 Gräber gefunden (darunter 1 Altfund aus dem Jahre 1933) und 20 mutmassliche Grabgruben do-

kumentiert, von denen sich allerdings manche bei einer zukünftigen Ausgrabung auch als «nicht-Grab» entpuppen könnten. Die den publizierten Gräberkatalog fortsetzende Grabnummerierung lautet demzufolge Grab 262–Grab 302 (Giesler-Müller 1992).

Die Mehrzahl der neu gefundenen Bestattungen lag am Gräberfeld-Westrand, also zwischen der genannten Strassenkreuzung und einer Kiesgrube im Bereich der Häuser Kleinhünigeranlage 43/88/90. Hervorzuheben sind zwei «Ausreisser»: Wenig südlich der genannten Kiesgrube wurde früher eine Art Graben festgestellt – ein älterer Bachlauf und vielleicht natürliche Friedhofgrenze (Giesler-Müller 1992, 14 Abb. 1)? Südlich davon und knappe 20 m jenseits des südlichsten bekannten Grabs kam ein alt gestörtes, wenig eingetieftes Erwachsenengrab zum Vorschein, dessen Knochen Tierverbiss aufweisen (Grab 262). Und nochmals etwa 10 m weiter südlich lag der Rest eines beigabenlosen Steinkistengraves (Grab 299). Letzteres dürfte ins 7. oder 8. Jh. datieren und gehört demnach nicht mehr zum eigentlichen, um 700 aufgegebenen Gräberfeld.

Die Erdgräber liessen in einigen Fällen hölzerne Sargreste erkennen. Die freigelegten Bestattungen waren häufig wohl alt gestört. In manchen Männergräbern fanden sich Silices, Taschenbügel, einfache Gürtelschnallen, selten auch eiserne Pfeilspitzen. Ein reicheres Männergrab enthielt eine Lanzenspitze, einen einreihigen Beinkamm, eine Tasche (Bügel) mit Inhalt (Stoff- und Lederreste, 2 noch unbestimmte Münzen) und einen Glasbecher (Grab 301). Aus einem Grab stammen ein intaktes Knickwandtöpfchen des 5. Jh. und zwei Pfeilspitzen (Grab 268), ein relativ reich ausgestattetes Frauengrab enthielt zwei frühe Ohrringe des 5. Jh. und Glasperlen (Grab 274), ein weiteres eine römische Münze (Grab 275: Justinian I. [527–565], Halbsiliqua [?] überprägt, möglicherweise eine Halbsiliqua des Ostgotenkönigs Theodahad [534–536]; Bestimmung: M. Peter).

Über Alter, Geschlecht und weitere Besonderheiten der Bestatteten lassen sich noch keine Angaben machen, ausser dass Säuglings- und Kindergräber (infans I) fehlen; es gibt hingegen einige wenige ältere Kinder (infans II) und Jugendliche. Die Toten lagen alle West-Ost-gerichtet (Kopf im Westen).

Archäologische Funde: Frühmittelalterliche Grabbeigaben.

Anthropologisches Material: 21 gestörte oder mehr oder weniger ganz erhaltene Körpergräber.

Probenentnahmen: Textiluntersuchungen (Archeo Tex), Sedimentproben.

Datierung: archäologisch. 5.–8. Jh.

ABBS, Ch. Matt.

Basel BS, Münsterplatz 19, Museum der Kulturen (2010/5)

siehe Römische Zeit

Basel BS, Theodorskirchplatz 7, Waisenhaus (2010/11)

LK 1047, 611 787/267 524. Höhe 251–253 m.

Datum der Grabung: Mai/Juni 2010.

Neue Fundstelle.

Bibliografie zur Fundstelle: Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt Bd. III, 449–594 (Kartaue). Basel 1941; Bd. VI, 20–26.173–175 (Frühzeit von Kleinbasel). Bern 2004; R. d'Aujourd'hui/Ch. Bing, St. Theodor: Leitungsgrabungen vermitteln neue Aufschlüsse zur Geschichte Kleinbasels – Vorbericht über die Ausgrabungen am Theodorskirchplatz A (1984/33). Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 86, 1986, 240–252.

Geplante Notgrabung (Neubau eines Gebäudes für das Bürgerliche Waisenhaus). Grösse der Grabung ca. 650 m².

Grab.

Das Basler Waisenhaus liegt im Areal der ehemaligen Kartaue, die ihrerseits im beginnenden 15. Jh. in einem bis dahin wenig über-

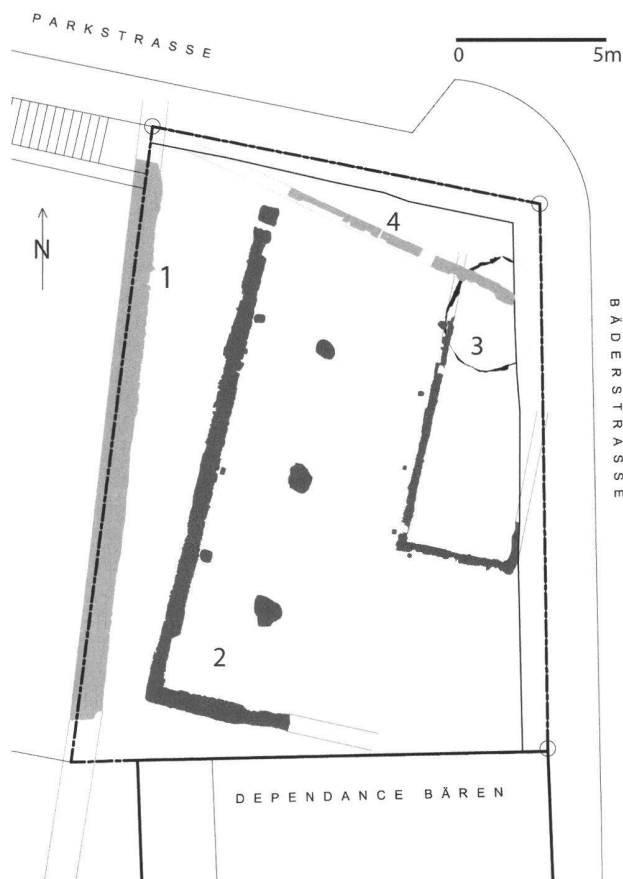


Abb. 23. Baden AG, Bären Garten (Grabung B.010.2). Mittelalterliche und frühneuzeitliche Befunde. 1 Mittelalterliche Umgrenzungsmauer; 2 mittelalterliche Anlage; 3 mittelalterlicher Kalkbrennofen; 4 frühneuzeitliche Gartenmauer. Plan KA AG, S. Dietiker.

bauten Bereich der nach dem Brückenbau 1225 entstandenen Neustadt Kleinbasel liegt. In einem bisher unüberbauten Areal an der Riehentorstrasse war ein Neubau vorgesehen. Beim Baugrubenaushub erwarteten wir aufgrund von historischen Erwähnungen die eine oder andere Liegenschaft aus Kleinbasels Frühzeit (13. Jh.), vielleicht auch prähistorische Keramikscherben einer bronzezeitlichen Besiedlung (um 1000–850 v. Chr.). Aus diesen Gründen wurde das Areal mittels Baggerschnitten sondiert, eine sorgfältig auszgrabende Testfläche definiert und der maschinelle Aushub überwacht. Dabei kam überraschend ein kleines, locker angelegtes Gräberfeld des 5. Jh. zum Vorschein. Es steht in keinem Zusammenhang mit den weiter nordöstlich bei der Theodorskirche liegenden jüngeren Gräbern des 6./7. Jh.

Die Archäologische Bodenforschung barg zehn mehr oder weniger über die ganze Baufläche verstreute, etwa West-Ost-orientierte Körperbestattungen (Kopf im Westen). Die meisten davon wurden wohl noch im Frühmittelalter von Grabräubern heimgesucht oder waren beigabenlos. Manche Bestattungen machten den Eindruck, unsorgfältig in die Grabgrube gelegt zu sein. Einige waren auch durch jüngere Eingriffe gestört.

Von herausragender Bedeutung sind zwei nahe beieinander liegende mit je einem beim Kopf niedergelegten Glasbecher versehene Kindergräber. Einem der beiden Verstorbenen wurde zudem eine Silbermünze mitgegeben. Das andere Kind erhielt noch eine Glasperle. Bei der Münze handelt es sich um die Imitation einer äusserst seltenen Prägung des gallischen Gegenkaisers Jovinus, der zwischen 411 und 413 n. Chr. regierte. Bisher waren aus dem Gebiet der heutigen Schweiz erst zwei derartige Prägungen bekannt.

Auch die beiden Glasbecher passen ins 5. Jh. n. Chr. Die C14-Datierung (ETH-41324: 1740±40 BP) des Skelettes aus dem Münzgrab ergab die Datierung 240–350 n. Chr. (1 sigma) bzw. 210–410 n. Chr. (2 sigma), was zusammen mit der Münze das Grab eher ins frühe als ins fortgeschrittene oder späte 5. Jh. zu rücken scheint. Bei den Bestatteten handelt es sich wahrscheinlich um die Einwohner einer kleinen frühmittelalterlichen Siedlung, welche hier in der Nähe einer spätromischen Befestigung entstanden war. Gemäss Ammianus Marcellinus, der erstmals die römische Siedlung Basilia am Rheinknie nennt, liess Kaiser Valentinian 374 n. Chr. diese Festung zur Sicherung der Rheingrenze errichten. Sie wurde wohl nach dem Rückzug römischer Truppen ums Jahr 401 auf irgendeine Weise weiterbenutzt – vielleicht steht das Gräberfeld im Zusammenhang mit dem Nachleben der Festung.

Mit seiner Datierung ins 5. Jh. n. Chr. gehört das neu entdeckte Gräberfeld zu den ältesten frühmittelalterlichen Friedhöfen in unserer Gegend. Damit lassen sich die Anfänge der dörflichen Vorgängersiedlungen von Kleinbasel deutlich früher ansetzen als bisher angenommen.

Von den hier erwarteten bronzezeitlichen Funden kamen tatsächlich einige Keramikscherben zum Vorschein, von den mittelalterlichen Siedlungsresten hingegen nur Abbruchschutt von nahe gelegenen, bei der Klosteranlage abgebrochenen Gebäuden, der im Ausgrabungsareal planiert wurde, eine mit Steinen in Trockenmauerweise ausgekleidete Sickergrube mit Funden des 15. Jh. (Abb. 24) und die Umfassungsmauer des Klosterareals bzw. deren Fundamente aus dem frühen 15. Jh.

Archäologische Funde: Grabbeigaben; bronzezeitliche und neuzeitliche Streufunde.

Anthropologisches Material: Insgesamt 10 teilweise bis vollständig erhaltene Skelette.

Probenentnahmen: C14, Sedimentproben.

Datierung: archäologisch; C14. 5. Jh. n. Chr.

ABBS, Ch. Matt.

Bex VD, ancien cimetière paroissial de l'église St-Clément

CN 1284, 567 114/122 300. Altitude moyenne 425.20 m.

Dates des fouilles: 12.4.–7.5.2010.

Site connu.

Fouille d'urgence (projet routier). Surface explorée 668 m².

Cimetière.

Le réaménagement de la Rue du Midi en 2010 a permis de fouiller une partie du secteur ouest de l'ancien cimetière paroissial entourant l'église St-Clément. Les 125 squelettes mis au jour sous le tracé de la rue ne représentent qu'une partie de cet espace funéraire qui s'étend plus loin vers l'ouest, sous les bâtiments bordant la rue. L'origine du cimetière, déjà cité en 1479, est inconnue; la première mention de l'église paroissiale remonte à 1193.

La densité des tombes à l'ouest du clocher-porche, devait être bien plus grande que les vestiges conservés car les niveaux supérieurs du cimetière ont été détruits par un ancien axe de circulation dont le tracé a été repris par la Rue du Midi («chemin public» déjà attesté en 1700).

Les sépultures les plus anciennes sont orientées à l'est et respectent une grande fosse familiale qui a influencé l'évolution des premières phases du cimetière. On note ensuite un changement d'orientation des tombes qui paraissent avoir été alignées sur un cheminement nord-sud traversant la zone funéraire. Les tombes les plus récentes sont à nouveau orientées à l'est.

Deux tronçons de murs arasés au niveau des fondations pourraient appartenir à des enclos funéraires antérieurs au 18^e s. Le cimetière entourant l'église a été désaffecté en 1759 et remplacé par un nouvel enclos funéraire (consacré en 1762) situé de l'autre côté de la Rue du Midi.

Mobilier archéologique: métal, os, terre cuite.

Datation: archéologique; historique. 12^e–18^e s. ?

Bureau d'archéologie TERA Sàrl, Sion, J.-C. Moret et A. Antonini.

Bischofszell TG, Gerbergasse 6 [2010.002]

LK 1074, 735 865/261 805. Höhe 505 m.

Datum der Bauuntersuchung: 2.–12.2.2010.

Bibliografie zur Fundstelle: JbSGUF 84, 2001, 257 (mit älterer Literatur).

Geplante Bauuntersuchung (Umbauprojekt).

Städtische Siedlung, Wohnhaus.

Das Gebäude gehört zu einer an die Stadtmauer der Vorstadt von Bischofszell angebauten Häuserzeile. Räumungs- und Abbrucharbeiten im bereits 2000/2001 teilweise dokumentierten Objekt ermöglichten die Vervollständigung der Planaufnahme und die Entnahme weiterer Bohrproben. Nach Entfernen aller neuzeitlichen Einbauten ist die vom Erdgeschoss bis ins 3. Obergeschoss durchgehende Raumaufteilung des Hauses erkennbar. Das Gebäude lässt sich nun klar in einen gassenständigen Nord-, einen Mittel- und einen stadtmauerseitigen Südteil trennen. Nord- und Südteil bildeten ursprünglich eigenständige, über Lauben im offenen Innenhof erschlossene Häuser. Mit Dendrodaten um 1437, zeitgleich mit den östlich und westlich angrenzenden Wohnbauten der Häuserzeile, gehören die Ständerbauten mit Bohlen- und Flechtwerkwänden zum bislang ältesten nachgewiesenen Baubestand der nach den Appenzeller Kriegen wieder aufgebauten und bald danach mit einer Mauer bewehrten Vorstadt. Um 1565 wurden Vorder- und Hinterhaus gemeinsam neu überdacht. Im 1. und 2. Obergeschoss des Zwischenbereichs wurden Küchen eingerichtet, von wo aus nun die Wohnstuben im Norden und Süden beheizt wurden. Damit erhielt die Liegenschaft ihre heutige Gestalt. Weitere Umbauten sind mit einzelnen Dendrodaten aus dem 17. Jh. belegt.

Archäologische Funde: Lesefunde aus den Zwischenbodenfüllungen durch den Besitzer, mehrheitlich Neuzeit: Münzen, Textilverhandwerk, Spielzeug, Schmuck.

Anthropologisches Material: zwei kariöse Backenzähne.

Faunistisches Material: Skeletteile von Ratten und Mäusen.

Probenentnahmen: Bohrkerne zur Dendrodatierung (Dendronet Konstanz, R. Schweichel).

Datierung: historisch; dendrochronologisch. 1434, 1435, 1437 (Waldkante), 1563, 1564 (Waldkante), 1642.

Amt für Archäologie TG.

Boppelsen ZH, Baleeberen (Kat.-Nr. 506/507)

siehe Jungsteinzeit

Bossonnens FR, Château

LK 1244, 554 700/152 300. Höhe 760 m.

Datum der Grabung: 21.6.–30.7.2010.

Bibliografie zur Fundstelle: FHA 11, 2009, 213; JbAS 92, 2009, 321f. (mit älterer Lit.); FHA 12, 2010, 159; JbAS 93, 2010, 270.

Forschungsgrabung (Lehrgrabung). Grösse der Grabung ca. 80 m². Siedlung, Burg.

Mit Studenten der Universitäten Freiburg, Neuenburg und Basel fand die nunmehr siebte Lehrgrabung in Bossonnens statt. Die Kampagne 2010 war für die Studierenden auf vier Wochen begrenzt. Die Untersuchung wurde an drei Stellen nördlich des Donjon fortgesetzt, einerseits entlang der westlichen Umfassungsmauer, andererseits nördlich der Artillerieplattform.

Die bereits 2008 und 2009 geöffnete Fläche nördlich der Artillerieplattform, in der die Reste zweier Gebäude zum Vorschein kamen, wurde weiter untersucht. Innerhalb des nördlichen Gebäudes liessen sich nun Befunde aus der Zeit vor dem 14. Jh. dokumentieren. Erhalten haben sich diese Schichten wohl nur deshalb, weil hier der anstehende Fels stark abfällt. Aus der untersten in der Grabung erreichten Schicht stammt eine römische, stark abgenutzte Münze, bei der es sich um einen Sesterz aus der 2. H.

2.Jh.handelt. Die zwei Schichten darüber, die beide noch unter dem Bauniveau des 14.Jh. liegen, beinhalten zur Hauptsache Abbruchmaterial, das Spuren eines Brandes aufweist. Noch wurde nicht überall der gewachsene Boden erreicht, weshalb auf weitere Anhaltspunkte in der nächsten Kampagne zu hoffen ist.

Eine Untersuchung im Bereich der 2009 durchgeführten Sondage bei der westlichen Umfassungsmauer diente zur Abklärung von Ausdehnung und Funktion einer sekundär eingebrachten, 1.1 m breiten Öffnung. Es ist bislang die einzige gefasste Öffnung in der Umfassungsmauer, abgesehen vom Tor im Burgdörfchen, die parallele Gewände aufweist. Auch in diesem Areal wird die Untersuchung im nächsten Jahr fortgesetzt.

Mit Hilfe zweier weiterer Sondagen im Bereich zwischen Donjon und der oben beschriebenen Öffnung wurde gezielt nach vermuteten Scharfenfenstern in der ersten Umfassungsmauer gesucht. Ein solches Fenster konnte dabei freigelegt und dokumentiert werden.

Der Zusammenschluss zwischen der Grabung (Fläche: 2008–2010) und den Sondagen (Bereich Umfassungsmauer) ist für eine spätere Kampagne geplant.

Nebst den Grabungs- und Dokumentationsarbeiten wurde das ganze Gebiet der Buranlage in traditioneller Weise topografisch aufgenommen.

Archäologische Funde: Funde aus dem gesamten Spektrum. Viele Eisennägel und Knochen, viel Baukeramik, wenig Ofenkeramik und Glas (Flach- und Hohlglas), eine Münze.

Datierung: archäologisch; bauhistorisch; historisch.

AAFR, Ch. Kündig.

Bulle FR, Château

CN 1225, 570 830/162 980. Altitude 765 m.

Date des fouilles: suivi d'avril à juin et octobre, prélèvements dendrochronologiques le 1.10.10.

Références bibliographiques: AF, ChA 1987/1988 (1990), 22-25; 1989-1992 (1993), 30; M. H. Jordan, Le Château de Bulle. Pro Fribourg 93. Fribourg 1991; D. de Raemy, Rapport dactylographié du 22.1.1990, déposé au SAEF; CAF 2, 2000, 64s.; D. de Raemy, Châteaux, donjons et grandes tours dans les Etats de Savoie (1230-1330). Un modèle: le château d'Yverdon. CAR 98/99, 210-216. Lausanne 2004; AAS 92, 2009, 344; CAF 11, 2009, 214. Suivi de chantier, datation dendrochronologique des escaliers du donjon (travaux d'adduction, projet d'aménagement du donjon). Surface de la fouille env. 100 m².

Site défensif, urbain.

Le suivi des travaux dans le fossé oriental du château a permis la découverte d'une construction qui était adossée à la courtine orientale, proche de l'angle nord. Il n'a cependant pas été possible de dater cette construction, assurément antérieure au 18^e s., ni d'en étudier le lien avec le château lui-même, l'emprise des travaux étant trop restreinte. Aucun autre élément n'est à signaler dans ce secteur des fossés du château.

Les datations dendrochronologiques des escaliers du donjon ont donné des résultats spectaculaires justifiant le maintien des escaliers des deuxième et troisième niveaux, qu'un projet d'aménagement condamnerait. En effet, ces escaliers rudimentaires et très raides s'avèrent être contemporains de la construction. Constitués de trois sommiers posés côte à côte, ils prennent appui sur la poutre des planchers ainsi que sur une console ancrée dans le mur et supportent des marches constituées de segments de poutres triangulaires chevillées dans les limons. La datation des planchers et de leurs sommiers de support corrobore celle de la tourelle nord-ouest qui avait déjà permis de dater la construction du château de Bulle entre 1291 et 1298, sous l'épiscopat de Guillaume de Champvent (1273-1301). L'érection du donjon, ou plus justement de la tour maîtresse, peut être détaillée en étapes annuelles: en 1292, construction des premier et deuxième étages, avec la pose du sommier et du plancher du deuxième étage ainsi



Abb. 24. Basel BS, Theodorskirchplatz 7, Waisenhaus (2010/11). Eine trocken gemauerte Sickergrube mit Funden des 15. Jh. (im Skelettbereich bereits teilweise abgebaut) reichte bis unmittelbar über das Skelett einer erwachsenen Bestattung des 5. Jh. Foto ABBS, Ch. Stegmüller.

que du sommier de support du plancher du troisième; en 1293 construction du troisième étage et pose du plancher de ce niveau ainsi que du sommier du quatrième étage et, l'année suivante, la fin des travaux. Les escaliers ont été mis en place à l'achèvement des travaux, la volée du troisième étage en 1294/95, avec des sommiers datés de 1293/94, et celle du deuxième en 1294/95, sommiers et consoles étant contemporains. La présence des sommiers les plus anciens au troisième niveau suggère que ces escaliers ont été mis en place au gré du démontage des échafaudages qui ne pouvait se faire que du haut vers le bas.

Ces escaliers sont les seuls de cette époque conservés en Suisse romande et les seuls escaliers médiévaux en bois connus à ce jour en Suisse. Ils sont donc des témoins uniques du mode de construction des liaisons verticales dans une tour médiévale. Cette liaison indispensable pour desservir les niveaux de défense concentrés dans la partie sommitale restait malaisée, ces escaliers étant très raides et leurs marches irrégulières. Il ne s'agit assurément pas d'une maladresse ou d'une quelconque économie de moyens, mais certainement de la volonté de ralentir les déplacements au cas où un ennemi aurait atteint les niveaux supérieurs du donjon qui constituaient le dernier et plus sûr refuge du château, la tour maîtresse restant isolée des corps de logis et des chemins de ronde établis au sommet des courtines.

Ces escaliers ont vu leurs marches, ou du moins une partie d'entre elles, remplacées en 1813 suite à la reconstruction de l'escalier du premier étage en 1811. Enfin, la passerelle d'accès, en tout cas sa couverture actuelle, remonte à 1753/54, époque de l'importante transformation des corps de logis.

Prélèvements: dendrochronologiques: LRD10/R6420.

Datation: dendrochronologique.

SAEF, G. Bourgarel.

Büsserach SO, Mittelstrasse

LK 1087, 607 710/249 645. Höhe 409 m.

Datum der Grabung: 1.6.-31.10.2010.

Neue Fundstelle.

Bibliografie zur Fundstelle: P. Gutzwiller, ADSO 14, 2009, 100.

Geplante Notgrabung (Baulanderschliessung). Grösse der Grabung ca. 1200 m².

Verhüttungsanlage, Eisengewerbe.

Ein Bauvorhaben machte das teilweise Ergraben einer Gewerbezone nötig, die vermutlich im Randbereich einer mittelalterlichen Siedlung lag. Ausgangspunkt war die Entdeckung einer ca. 50 cm dicken Schlackenschicht im Profilgraben der Erschliessungsstrasse,

unmittelbar östlich des künftigen Bauareals. Wegen zahlreicher moderner Störungsquellen in und um den Fundplatz brachte eine vorgängig durchgeführte geomagnetische Prospektion keine Einrichtungen mit Bezug zum Eisengewerbe zum Vorschein. Der östliche Teil der Grabungsfläche (ca. 400 m²) entlang der Strasse wies eine grössere Fund- und Befundkonzentration auf und wurde deshalb im Wesentlichen manuell freigelegt. Dabei wurden mehrere Strukturen aufgedeckt: fünf Grubenhäuser (zwei nur teilweise erhalten), zahlreiche Pfostenlöcher, worunter sich mindestens zwei Hausgrundrisse abzeichnen dürften, eine häusliche Feuerstelle in einem Pfostenbau, eine Schmiedeesse in einem Grubenhaus sowie eine zweiphasige Deponie mit ca. 4 t Schlacken, die teilweise durch eine Steinsetzung horizontal unterteilt ist. Die grosse Menge verschlackter Überreste im zentralen Teil der untersuchten Fläche - in Verbindung mit den südlich und westlich liegenden Grubenhäusern - spricht dafür, dass es sich um eine Gewerbezone handelt, die im Bereich eines ehemaligen Wasserlaufs der Lüssel, vermutlich am Rande der mittelalterlichen Siedlung von Büsserach lag.

Die Typologie der Grubenhäuser sowie die Schichtabfolge sprechen für eine mehrphasige Besiedlung, die sich über einige Jahrhunderte erstreckte: Neben einem Grubenhaus-Typ mit Eckpfosten, der gut bekannt ist ab dem 6./7.Jh., finden sich zwei Grubenhäuser mit zwei Firstpfosten und zahlreichen kleinen Pflöckchen entlang des Grubenrandes (Abb. 25). Ähnliche Grubenhäuser datieren im benachbarten Baselbiet bis ins 12.Jh. Ein bereits verfügbares C14-Datum von Holzkohle aus der Schlackenschicht im Graben der Erschliessungsstrasse fällt etwa in die Mitte des 7.Jh.

Trotz Überresten von Verhüttungsöfen und vorgängen konnte bis jetzt keine solche Einrichtung lokalisiert werden. Eine Schmiedeesse mit einem seitlichen Schutzschild aus Sandstein, im Zentrum eines Grubenhauses gelegen, stellt einen höchst interessanten und für die Schweiz bisher einmaligen Befund dar und dürfte vermutlich zu einer jüngeren Phase des Metallhandwerks vor Ort gehören.

Archäologische Funde: Fliess- und Schmiedeschlacken, Wandstücke von Rennofen mit Düsenfragmenten und von Feuerstellen für metallurgische Zwecke, Knochen, Keramik, Metall, Steinobjekte, Erz und Holzkohle.

Faunistisches Material: Das Knochenmaterial stellt nach den Schlacken die zweitgrösste Fundgruppe dar.

Probenentnahmen: Holzkohle (C14), Schlacken (Metallurgie).

Datierung: C14; archäologisch. Mitte 7.Jh.; 6./7.-12.Jh.(?).

KA SO, L. Eschenlohr.

Cham ZG, Bachgraben, Alpenblick II
siehe Jungsteinzeit

Cham ZG, Oberwil, Äbnetwald
siehe Bronzezeit

Cham ZG, Schloss St. Andreas

LK 1131, 677 900/225 800. Höhe 433 m.

Datum der Untersuchung: 19.10.2009-20.8.2010.

Bibliografie zum Bauwerk: J. Grünenfelder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug. Neue Ausgabe 2. Die ehemaligen Vogteien der Stadt Zug. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 108, 38-57. Basel 2006.

Geplante Bauuntersuchung und Ausgrabung (Umbau).

Burg.

Das Schloss St. Andreas in Cham wurde 2010 renoviert und restauriert. Die vom sorgfältig geplanten Umbau betroffenen Stellen ermöglichten eine partielle Bauuntersuchung, die eine Reihe bemerkenswerter - hier nur kurz zusammengefasster - Ergebnisse lieferte (Abb. 26).

Ein kleiner, nicht weiter zu deutender Mauerrest bildete das älteste im Rahmen der Untersuchung festgestellte Bauelement. In der darauf folgenden Bauphase wurde die Mantelmauer errichtet, eine etwa 2 m dicke Ringmauer aus regelmässig verlegten Bollen- und Bruchsteinen. Sie wies im Norden mindestens auf Erdgeschosshöhe und im ersten Obergeschoss Fenster auf, zudem an der Ostseite auf Erdgeschosshöhe zwei Schlitzfenster (Nische 170×100 cm, Licht 135×10 cm). Zwei Binnenmauern sind Indizien dafür, dass innerhalb der Mantelmauer von Anfang an mindestens ein gemauertes Haus in der Nordostecke stand. Der Sporn, auf dem das Bauwerk errichtet wurde, war ringsum von einem Graben und einem Wall umgeben, wobei selbstverständlich der Graben, aber auch der Wall erheblich tiefer lagen als das Innenniveau der Burg. Die Mantelmauer war deshalb zugleich Ringmauer der Burg und Stützmauer des Innenniveaus. C14-Datierungen von Holz- und Kohlenstückchen aus dem Mauermörtel setzen die Bauzeit in den Zeitraum zwischen etwa 1150 und 1220 (ETH-39527: 845±35 BP, ETH-39528: 865±35 BP, ETH-39529: 885±35 BP).

Zu einem späteren Zeitpunkt wurde an der Ostseite ein weiteres Gebäude errichtet, das später zerfallen war, wie Verwitterungsspuren an den Innenseiten der Mauern zeigen. Die gemäss historischen Nachrichten ruinöse Anlage ging 1533 an alt Landvogt Heinrich Schönbrunner über, der die Burg wieder instand setzte und der Stadt Zug im Kriegsfall als Stützpunkt offen zu halten hatte. Tatsächlich wurden gemäss dendrochronologischen Untersuchungen 1533/34 im Osttrakt neue Decken bzw. Böden eingezogen und Fenster und Türen eingebaut. Aus dieser Zeit stammen wahrscheinlich auch einige der heute an der Fassade sichtbaren Querscharten. Ins 17./18.Jh. liessen sich weitere Umbauten datieren. 1903-1909 wurden Schloss und Park vollständig umgebaut.

Datierung: dendrochronologisch; archäologisch. 12.-20.Jh.
KA ZG, A. Boschetti-Maradi und P. Holzer.

Chippis VS, château de Beauregard

CN 1287, 608 745/125 185. Altitude env. 1010 m.

Dates des fouilles: 11.6.-19.7. et 25.8.-29.9.2010.

Site connu.

Fouille et mesures de consolidation. Surface de la fouille env. 260 m².

Fortification.

En 2010, les travaux de fouille et de consolidation ont été poursuivis. Ils ont permis la mise au jour quasiment complète du périmètre du château. Parmi les bâtiments dégagés, on peut citer le logis principal rectangulaire (8×9.5 m hors œuvre, conservé sur max. 4 m de hauteur) avec son escalier à vis érigé dans un deuxième temps devant la porte d'entrée, une tour-grenier avec un aménagement particulier de gradins maçonnés recouvrant le rocher en pente, et le mur d'enceinte avec une porte transversale séparant la cour inférieure de la cour supérieure. Une porte observée dans l'escalier à vis permet en outre de localiser une annexe dont les dimensions sont encore inconnues.

A la fin de la campagne de fouille, une citerne a été mise au jour au niveau de la cour supérieure. Il s'agit certainement de la plus belle citerne découverte jusqu'ici en Valais. Elle est constituée d'une couronne maçonnée (diamètre 2.6 m) qui se ressert à 0.5 m de profondeur par un large ressaut sur lequel une rigole en pierres de taille est aménagée qui ramène les eaux par un déversoir dans la citerne (diamètre 2 m, profondeur encore inconnue). Trois logements rectangulaires devaient sans doute recevoir les poutres d'un platelage en bois fermant l'ouverture. Actuellement la citerne a été remblayée pour l'hiver; une fouille est prévue en 2011.

Mobilier archéologique: quelques tessons de céramique, un boulet de canon (vers 1400).

Datation: archéologique. 12^e-15^e s.

Bureau d'archéologie TERA Sàrl, Sion, A. Antonini.

Corsier GE, village
voir Epoque romaine

Courfaivre JU, La Faverge

CN 1086, 588 091/242 764. Altitude 457 m.

Date des fouilles: 20.9.-5.11.2010.

Site nouveau.

Fouille de sauvetage non programmée (construction d'immeubles).
Surface de la fouille env. 150 m².

Habitat.

Cette fouille de sauvetage non programmée a été réalisée par la Section d'archéologie et paléontologie de la République et Canton du Jura suite à une série de sondages archéologiques effectuée dans le cadre d'un projet immobilier, sur une parcelle vierge de toute construction située au cœur du village de Courfaivre. L'intervention a de plus été motivée par la proximité de la nécropole du Haut Moyen-Age dite «des Sabotiers». Au nord de la parcelle, le sous-sol a été fortement remanié par la construction d'une ancienne ferme, avec pont de grange, détruite au début des années 1980, alors qu'au sud le terrain, très tourbeux, n'a livré aucun vestige. C'est au nord-est de la parcelle que les travaux de fouilles ont mis au jour les vestiges en pierres calcaires d'un ancien bâtiment d'environ 7 m sur 3 m et de son sol en mortier de chaux, ce dernier portant les traces de sablières basses. Sous le sol en mortier, une petite fosse rectangulaire d'environ 1 m sur 50 cm a livré le squelette incomplet d'un poulain, déposé sur le dos. Autour de la bâtisse, plusieurs aménagements ont été observés, notamment une fosse de préparation du mortier de chaux de 2.5 m de diamètre environ. Les nombreux fragments de céramique retrouvés peuvent être datés pour la plupart entre le 14^e et le 15^e s. tandis que d'autres, plus récents, remontent au 18^e s.

Mobilier archéologique: céramique, catelles de poêle, mobilier métallique, mobilier en verre, scories de fer.

Faune: non étudiée.

Prélèvements: tourbe, mortier de chaux, charbons.

Datation: archéologique. Fin du Moyen-Age; Epoque Moderne.

OCC/SAP JU, C. Robert-Charrue Linder et L. Stalder.

Dielsdorf ZH, Wydackerstrasse

LK 1071, 676 397/259 861. Höhe 466 m.

Datum der Grabung: 13.9.-31.12.2010, wird 2011 weitergeführt.

Geplante Notgrabung (Bauvorhaben). Grösse der Grabung ca. 600 m².

Frühmittelalterliches Gräberfeld.

Bereits 1938 wurden auf der fraglichen Parzelle beim Bau eines Einfamilienhauses neun Beigaben führende Körpergräber aus dem 7.Jh. beobachtet. Ein Neubauprojekt mit dem Abbruch der bestehenden Liegenschaft und der Errichtung zweier Mehrfamilienhäuser mit Tiefgarage löste die jüngste Rettungsgrabung aus. Bis Redaktionsschluss wurden zu den Gräbern von 1938 zehn weitere untersucht. Es handelt sich durchwegs um geostete Körperbestattungen in gestreckter Rückenlage. Bezüglich der Ausstattung hervorzuheben sind Grab 12, mit Spatha und Sax, sowie Grab 16 mit einer Lanze. Erwähnenswert ist auch Grab 15, in welchem eine Frau mit einer Halskette aus bunten Glasperlen bestattet worden war. Im Beckenbereich scheinen sich Reste einer Gürteltasche mit Inhalt erhalten zu haben (Blockbergung, noch nicht untersucht). War die Gürteltasche tatsächlich der Frau mitgegeben worden, oder wird die Auswertung des nur teilweise und zudem sehr schlecht erhaltenen anthropologischen Materials auch noch Knochen eines Mannes und damit einer Doppelbestattung zum Vorschein bringen?

Anthropologisches Material: spärliche Reste von derzeit zehn Körperbestattungen.



Abb. 25. Büsserach SO, Mittelstrasse. Grubenhaus mit zwei Firstpfosten und Stützpfeosten, sowie zahlreichen Pflöckchen der Wandung entlang. Foto KA SO.

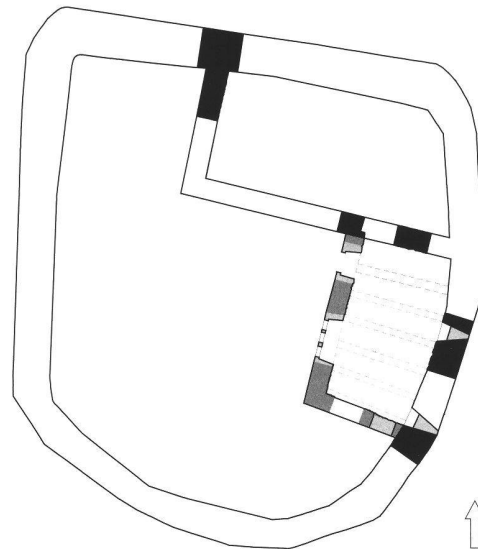


Abb. 26. Cham ZG, Schloss St. Andreas. Schematischer Grundriss der Kernburg auf Erdgeschosshöhe. Schwarz: Mantelmauer 12./13. Jh.; dunkelgrau: Ostrakt Spätmittelalter; hellgrau: Umbau 1533/34. M 1:300. Grafik KA ZG, P. Holzer.

Probenentnahmen: Blockbergungen, Proben für Leder, Fell und Textilbestimmung sowie Holzartenbestimmung.
Datierung: archäologisch. Frühmittelalter, um 600.
 KA ZH, Ch. Bader.

Egg SZ, *Etzelpasshöhe, Kapelle St. Meinrad*
 siehe Neuzeit

Estavayer-le-Lac FR, *Collégiale St-Laurent*

LK 1184, 554 883/188 924. Höhe 450 m.
Datum der Bauuntersuchung: März/April 2010.
Bibliografie zur Fundstelle: L. Waeber/A. Schuwey, Eglises et chapelles du canton de Fribourg, 180–183. Fribourg 1957.
 Geplante Bauuntersuchung (Restaurierungsmassnahmen).
 Sakralbau.

Restaurierungsmassnahmen an der Nordseite des Aussenbaus des Chores und des Turmes ermöglichten partielle Bauuntersuchungen in diesem Bereich. Nach bisherigen Kenntnissen soll der zweijochige, flach schliessende Chor der Stiftskirche als ältester Teil des bestehenden Baus im mittleren 14. Jh. errichtet und 1379 vollendet gewesen sein; 1391 stand der Turm bis zu seinem zweiten Geschoss. Erst 1437 erfolgte der Weiterbau des Langhauses; der obere Turmabschluss entstand wohl 1524.

Beide Chorjoche sowie das erste Langhausjoch, das den Turm trägt, wurden aus Molassesandstein errichtet, während die jüngeren Teile aus grauem Muschelkalk bestehen. Nur für die Fenstergewände der östlichen Joche verwendete man gelben Jurakalkstein. Es lassen sich mehrere Bauabschnitte feststellen: Die beiden Chorjoche bilden jeweils eigene Abschnitte, die durch eine vertikale Baunaht westlich der Jochgrenze voneinander getrennt sind. Im ersten Langhausjoch bildet der untere Teil des Mauerwerks bis auf Höhe einer horizontalen Baufuge auf etwa halber Höhe einen Abschnitt, der aus etwas kleinerformatigen Molassequadern besteht, die keine Zangenlöcher, jedoch – allerdings nur bei wenigen Beispielen – offenbar Höhenmarkierungen der Quaderlagen aufweisen (III, IIII, V). Der obere Abschnitt hingegen besteht aus grösseren Steinformaten, fast alle mit Zangenlöchern.

Besondere Befunde stellen Steinmetzzeichen dar, die sich nur auf den gut erhaltenen gelben Kalksteinblöcken der Fenstergewände befinden. Auf fast jedem Stein der oberen Bogensteine, aber nur auf wenigen der unteren geraden Gewandesteine sind Steinmetzzeichen vorhanden, an den Chorfenstern je zwei verschiedene, am Fenster des unteren Turmjochs drei teilweise unterschiedliche Zeichen. Eher ungewöhnlich sind jedoch Versatzzeichen, die sich zusätzlich zu den Steinmetzzeichen nur an den oberen Bogensteinen der beiden Chorfenster befinden, hier jedoch an jedem Stein: Diese Zeichen zählen regelmässig mit Strichmarkierungen von I (1, unten, erster Stein des Fensterbogens) bis IIIIIIIII (8, obere Scheitelsteine) durch.

Die beiden oberen Turmgeschosse unterscheiden sich nicht nur durch das Mauerwerk, das hier aus weitgehend verputztem Muschelkalkmauerwerk besteht, sondern auch durch deutlich jüngere Fenstermasswerkformen von den unteren Bauabschnitten und lassen annehmen, dass sie erst gegen Ende der Fertigstellung der Kirche ausgeführt worden sind. An den Fenstergewänden sind hier keine Steinmetz- oder Versatzmarken zu erkennen.

Datierung: bauhistorisch; archivalisch.
 AAFR, D. Heinzelmänn.

Freienbach SZ, *Hurden-Rosshorn*
 siehe Bronzezeit

Fribourg FR, *Basilique Notre-Dame*

CN 1185, 578 850/184 000. Altitude 587 m.

Date des fouilles: 15.2.–28.8. et 20.9.–20.11.2010.

Références bibliographiques: C. Schlöpfer, Die Kirche Notre-Dame in Fribourg. ASA V, 1903/1904, 120–137; A. Genoud, La construction de Fribourg et les premiers édifices de la ville au 12^e siècle (2^{ème} partie). ZAK 9, 1947, 80–86; M. Strub, La ville de Fribourg: les monuments religieux I. MAH 36, canton de Fribourg II, 159–202. Basel 1956; CAF 1, 1999, 61; ASSPA 85, 2002, 344; 4, 2002, 60; 5, 2003, 229; G. Bourgarel, La Basilique Notre-Dame: une vieille dame dévoile peu à peu ses merveilles. CAF 7, 2005, 200s. Analyse et fouille de sauvetage programmée (4^e et dernière étape de la restauration de la Basilique). Surface de la fouille env. 250 m².

Site culturel, chapelle urbaine.

Les travaux de la restauration de la Basilique Notre-Dame font l'objet d'un suivi archéologique depuis les sondages préparatoires de 1991 (fig. 27). Depuis cette date, nos investigations se sont toujours limitées à l'emprise des travaux, aussi bien en sous-sol qu'en élévation, car la Basilique n'est pas une paroissiale bénéficiant des ressources de l'impôt mais est en main d'une Fondation qui doit trouver auprès de donateurs les capitaux nécessaires. Dans ces circonstances, l'ouverture de surfaces supplémentaires dans le sol ou en élévation pour compléter les données n'était pas envisageable. Les résultats de l'étude resteront donc partiels et laisseront encore de nombreux points d'interrogations pour le plus ancien édifice religieux conservé en élévation en ville de Fribourg.

Les origines de la Basilique se confondent avec celles de l'Hôpital des Bourgeois de Fribourg situé en face, à côté de la halle aux draps. Aucun document d'archive ne relate la création de l'Hôpital, ni celle de Notre-Dame qui en était la chapelle; la première mention de l'hôpital remontant à 1249 et celle de la chapelle à 1255, les deux constructions étaient manifestement achevées à cette époque. La construction de l'un et de l'autre date selon toute vraisemblance de la 1^{ère} moitié du 13^e s. La datation dendrochronologique d'une solive médiévale conservée dans le clocher n'a pas apporté les résultats escomptés, la solive remontant à 1324/25.

Quoi qu'il en soit, les investigations apportent la preuve que la chapelle Notre-Dame est le fruit d'un projet ambitieux, car elle a été conçue dès l'origine dans ses dimensions et ses dispositions actuelles, sans la colonnade et le portique ajoutés en 1785–1787. La première chapelle, d'une longueur de 44 m par 19 m de largeur, est une construction de plan basilical comportant un chœur à cinq pans flanqué, dans le prolongement des bas-côtés, de deux chapelles latérales à chevet plat. Les façades et murs gouttereaux étaient systématiquement rythmés par de profonds contreforts, liés aux murs dès le niveau des fondations et situés en diagonale dans les angles; ces dispositions signifient que l'ensemble aurait dû être couvert de voûtes sur croisées d'ogives. La construction de ce projet ambitieux resté inachevé n'a pas été menée d'un seul jet; elle a connu au moins une interruption après l'érection de la troisième travée de la nef, interruption qui n'a manifestement pas été très longue car les maçonneries de la reprise des travaux sont identiques à celles de l'étape précédente. Au 13^e s., seuls le chœur et les chapelles latérales ont reçu des voûtes; la nef est, quant à elle, restée plafonnée au moins jusqu'au 14^e s. ou au 15^e s., jusqu'à l'érection des piles de la nef centrale et des voûtes finalement réalisées uniquement sur les bas-côtés.

En plus des habituelles monnaies, médailles et épingles, les fouilles ont permis la découverte dans le chœur du gisant gravé de Pierre Dives l'Ancien décédé en 1285 probablement, lors de son second rectorat à la tête de l'Hôpital des Bourgeois. La dalle, d'une longueur de 1.97 par 1 m à 1.08 m de largeur et d'une épaisseur de 0.25 m, est parvenue jusqu'à nous en bon état grâce à sa réutilisation, avec d'autres dalles, comme couverture du caveau des recteurs au début du 16^e s.; elle s'est trouvée ainsi protégée par les

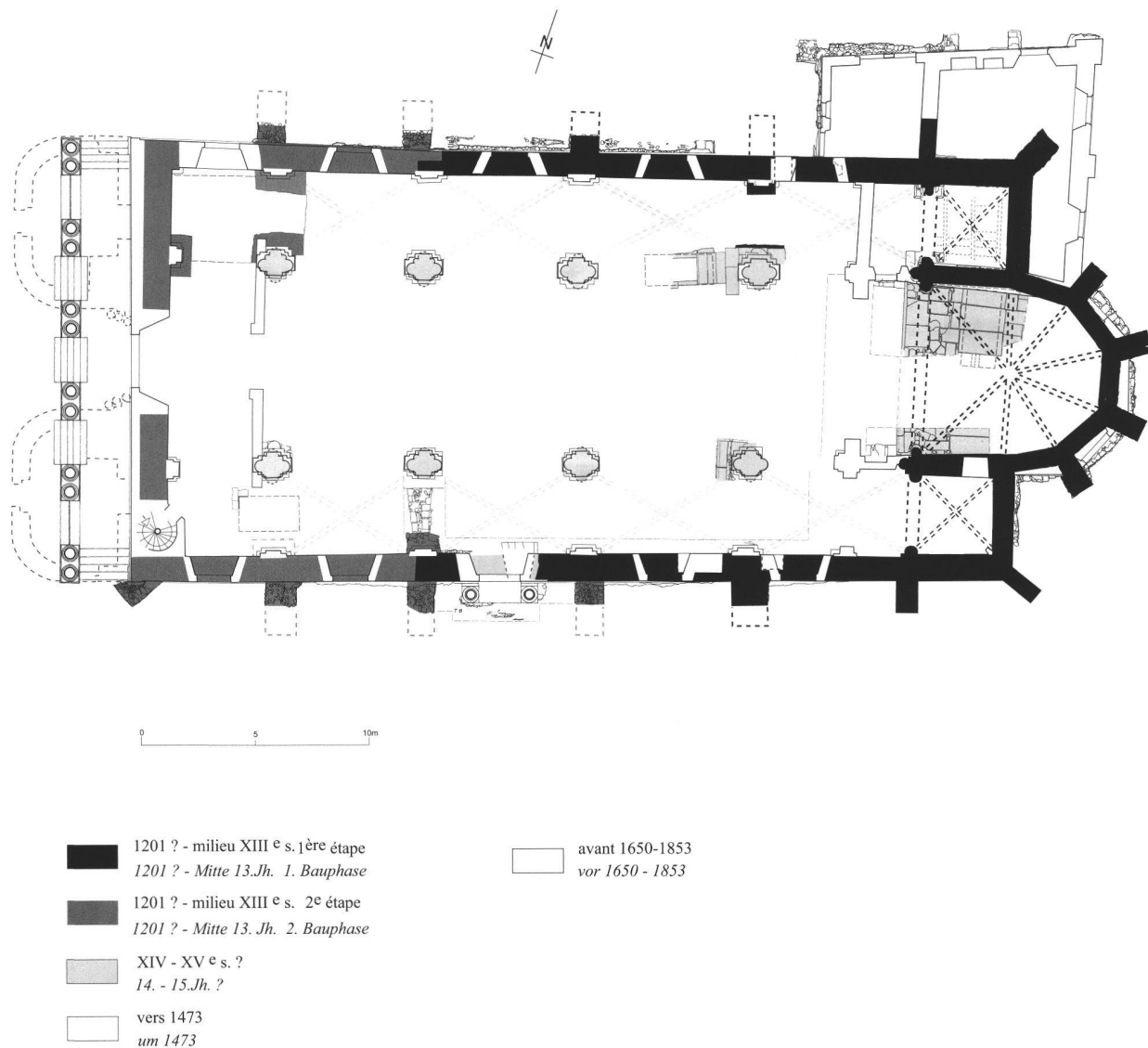


Fig. 27. Fribourg FR, Basilique Notre-Dame. Plan des phases de construction. Dessin SAEF, W. Trillen.

stalles posées en 1507. Il s'agit du seul gisant gravé de cette époque conservé en Suisse romande.

Mobilier archéologique: 137 monnaies.

Datation: archéologique; historique; dendrochronologique (LRD10/R6458).

SAEF, G. Bourgarel.

Freiburg FR, ehem. Augustinerkloster und Kirche St. Moritz

LK 1185, 579 240/183 760. Höhe 537 m.

Datum der Bauuntersuchungen: Januar und September/Oktober 2010.

Bibliografie zur Fundstelle: M. Strub, La Ville de Fribourg: les monuments religieux I. MAH 36, canton de Fribourg II, 247-315. Basel 1956; S. Gasser, Die Kathedralen von Lausanne und Genf und ihre Nachfolge. Früh- und hochgotische Architektur in der Westschweiz (1170-1350), 253-262.336f. Berlin 2004; D. Heinzelmann, Ausgrabungen und Bauuntersuchungen im Freiburger Augustinerkloster. FHA 12, 2010, 108-125; JbAS 93, 2010, 271f. Geplante Bauuntersuchungen (Restaurierungsmassnahmen in der

Alten Sakristei und im Dachraum der Kirche, bevorstehende Umbaumassnahmen in den Konventsgebäuden). Grösse der Mauer-sondierungen: ca. 20 m².

Sakralbau.

Die im Jahr 2009 begonnenen Bauuntersuchungen in den Konventsbauten des ehemaligen Augustinerklosters und der zugehörigen Kirche wurden 2010 fortgesetzt und konzentrierten sich auf die südlichen Anbauten der Alten Sakristei, den Dachraum der Kirche und Mauer-sondierungen im Erd- und in den Untergeschossen der Konventsbauten.

Untersuchungen in der Alten Sakristei im Winkel zwischen Chor und Südseitenschiff konnten die relative Chronologie dieser Anbauten und ihre späteren Veränderungen klären und zeigen, dass beide Bauteile erst in spätgotischer Zeit errichtet wurden (FHA 12, 2010).

Eine Isolierung oberhalb der Gewölbe der Kirche gab die Möglichkeit zur Untersuchung der oberen Mauerpartien und des Dachwerks der Kirche. Das Mauerwerk des Chores war ursprünglich niedriger. 1781-1783 wurde es in Zusammenhang mit dem Einzug der Gewölbe und der Erneuerung des Dachwerks um ca. 0.55 m erhöht, wodurch eine einheitliche Firsthöhe erreicht war. Die über den Gewölben sichtbaren, zum ehemals flach gedeckten

gotischen Bau gehörenden Mauerzonen weisen Reste farbiger Wandmalerei auf. Auf Höhe der ehemaligen Oberkante des Mauerwerks wurde mit der Erneuerung des Dachwerks eine tieferliegende Balkenlage eingezogen, in der frühere Deckenbalken wieder verwendet wurden. Letztere stammen aus den Jahren 1344/45–1348/49; da sie jedoch keine chronologische Reihe bilden und mit Balken von 1780/81 ergänzt wurden, und da der gotische Chorbau aufgrund einer überlieferten Weihe von fünf Altären im Jahr 1311 bereits fertiggestellt gewesen sein dürfte, könnten sie aus dem Dachwerk des gotischen Langhauses stammen und hier zweitverwendet worden sein. Sie machen daher einen Abschluss des gotischen Baus um die Mitte des 15. Jh. wahrscheinlich.

Das bestehende Dachwerk von Chor und Langhaus ist eine einheitliche Konstruktion, die laut Inschrift an einem Gesimsbalken aussen am Chor 1783 errichtet wurde; das verwendete Holz wurde 1781/82 geschlagen (LRD10/R6437). Diese Daten stimmen mit der archivalisch überlieferten Ausführung der Gewölbe in den Jahren 1783–1788 überein. Das Dachwerk ist ein Sparrendach mit Kehlbalcken, liegendem Stuhl, Hängesäule und Windverbänden aus Andreaskreuzen. Die Verbindungen sind gezapft und geblattet, die Bundachsen durch römische Ziffern mittels Röteln markiert.

Ferner wurden an der nördlichen Aussenseite des Chores im Nordflügel des Konventsbaus erhaltene Steinmetzzeichen aufgenommen. Ebenfalls wurde das Mauerwerk der Südwand am Anschluss zwischen Chor und Langhaus untersucht und die bisher vermutete Bauabfolge verifiziert (FHA 12, 2010). Zusätzlich zu den bereits beobachteten Bauphasen war ein weiterer Bauabschnitt festzustellen, der vermutlich mit dem Bau des ehemaligen Lettners verbunden war. Neben einer eindeutigen Bauaufgabe zwischen Langhaus und Chor finden sich am Mauerwerk des Langhauses erstmals Höhenmarkierungen, die hier aus römischen Ziffern und den älteren Punktmarkierungen bestehen, während die Innenseite der Westgiebelwand regelmässige Höhenmarkierungen aus römischen Ziffern aufweist.

Im Konventsbau wurden zur Vorbereitung des geplanten Umbaus zum Sitz des Kantonsgerichts erste Mauer Sondierungen zur Klärung des Baubestandes angelegt. Weiterhin scheinen erste nähere Untersuchungen der gefassten Steinskulpturen aus der Mauerzusetzung zwischen Chor und Nordflügel die Vermutung zu bekräftigen, dass sie Teil eines aufwendigen und reich verzierten spätgotischen Sakramentshauses waren (Abb. 28; FHA 12, 2010).

Probenentnahmen: dendrochronologische Proben (LRD10/R6437).

Datierung: bauhistorisch; dendrochronologisch; archivalisch.

AAFR, D. Heinzelmänn.

Freiburg FR, Kathedrale St. Nikolaus

LK 1185, 578 980/183 925. Höhe 585 m.

Datum der Bauuntersuchungen: April, Juni–August und Oktober/November 2010.

Bibliografie zur Fundstelle: I. Andrey, Freiburger Retabel aus der Zeit von Hans Fries. In: V. Villiger/A. A. Schmid (Hrsg.) Hans Fries, ein Maler an der Zeitenwende, 82–86. Zürich 2001; S. Gasser, Die Kathedralen von Lausanne und Genf und ihre Nachfolge: früh- und hochgotische Architektur in der Westschweiz (1170–1350), 272–290. Berlin 2004. JbAS 92, 2009, 323; FHA 11, 2009, 221 (mit älterer Lit.); FHA 12, 2010, 163f.

Geplante Bauuntersuchungen (Restaurierungsmassnahmen). Sakralbau.

Die Bauuntersuchungen 2010 im Vorfeld der seit mehreren Jahren andauernden Restaurierungsarbeiten betrafen das erste südliche Seitenschiffjoch von Osten mit der angrenzenden Kapelle (Abb. 29), das dritte Westturmgeschoss und die westliche Orgelempore mit den umgebenden Wandbereichen; zudem wurden das Mittelschiffdachwerk und die oberen Mauerbereiche im Rahmen einer studentischen Übung analysiert.

Im ersten südlichen Seitenschiffjoch resultierten aus Putzreparatur

und Reinigung Hinweise zur Baugeschichte: Der südliche Triumphbogenpfeiler, die Ostwand des Seitenschiffs, dessen ehemalige Südwand sowie die Scheidarkadenwand mit Triforium und Obergaden bildeten jeweils eigene Abschnitte, die durch klare Baufugen, teilweise auch durch bautechnische Details voneinander getrennt sind. Das südliche Seitenschiff war schmaler geplant und wurde in einem zweiten Schritt verbreitert, wie im Dachraum deutlich sichtbar ist. An der Südostecke befand sich noch kein ausspringender Strebpfeiler; diese treten erst zwischen den Seitenschiffjochen auf.

Die südlich anschliessende Seitenkapelle wurde 1515 von Peter Falck gegründet und zwischen 1515 und 1521 von Hans Felder d.J. errichtet. Das hierfür ausgebrochene Aussenmauerstück war mit einer Stärke von ca. 1.3 m an den seitlichen Mauerbereichen sowie im Dachraum festzustellen. Hinter dem Altarbild des seit 1875 dort befindlichen Sacré-Cœur-Altars trat die Öffnung zutage, die von der Kapelle in die östlich anschliessende Sakristei führte und gleichzeitig mit dem Kapellenbau angelegt wurde. Der für die Kapelle bezeugte Ölberg-Altar, dessen Holzreliefs kürzlich wohl identifiziert wurde (Andrey 2001), dürfte sich demnach neben diesem Durchgang befunden haben.

Durch Erbschaft ging die Kapelle in den Besitz der Familie Praroman über, deren Familiengruft sich unter der Kapelle befindet und die im 19. Jh. als Chorherrngruft umgewidmet wurde. An der südlichen Kapellenwand befinden sich Reste von Epitaph-Inschriften aus der Erstbelegungszeit, die sich auf Mitglieder der Familie des Wilhelm von Praroman, Enkel des Peter Falck, beziehen. Wilhelms Ehefrauen, Margaretha List († 1548), sowie Elisabeth Pythou sind auf einem Epitaph-Block genannt, der in der Traufzone der Kapelle wohl im 19. Jh. zweitverbaut wurde (im Dachraum sichtbar). Im Zuge der Restaurierungsmassnahmen wurde die Gruft geöffnet. Die heute darin befindlichen Chorherren-Bestattungen belegen eine erneute Umbettung um die Mitte 20. Jh.

Zu Seiten des Altars an der Ostwand des Südseitenschiffs kamen Stifterinschriften («Hans von Lanthen genannt Heide Ritter 1579») mit Resten figurlicher Malerei zutage, die sich auf einen früheren Altar an dieser Stelle beziehen dürften. Hinter dem Altar bezeugt die Jahreszahl 1753 den Zeitpunkt seiner Entstehung.

Die im Zuge der Reinigung der Innenwände des dritten Turmgeschosses erfolgte Bauanalyse wurde abgeschlossen (FHA 2010). Die Restaurierung der Orgel und – damit einhergehend – diejenige der oberen Partien des westlichen Mittelschiffjochs ermöglichten Untersuchungen in diesem Bereich, bei der die einzelnen Bauabschnitte, technische Details und Steinmetzzeichen dokumentiert wurden. Im Rahmen einer studentischen Übung in Zusammenarbeit mit der ETH Zürich wurden Bauaufnahmen im Dachraum des Mittelschiffes angefertigt und das Dachwerks analysiert. Die hierbei festgestellten Abschnitte erlauben in Verbindung mit den oberen Mauerpartien eine weitgehende Rekonstruktion der Bauabfolge dieser Bereiche des gotischen Kathedralbaus.

Probenentnahmen: ergänzende dendrochronologische Proben zum Mittelschiffdachwerk (LRD10/R6470PR).

Datierung: bauhistorisch; archivalisch.

AAFR, D. Heinzelmänn.

Gansingen AG, Naglergasse (Gns.009.1)

LK 1069, 652 505/265 875. Höhe 391.50 m.

Datum der Prospektion/Untersuchung: 13.–20.10.2009; C14-Datierungen 2010.

Neue Fundstelle.

Ungeplante Baugrubenprospektion (Einfamilienhausbau). Umfang der Untersuchung 10 Laufmeter.

Siedlung?

Die Baugrube zu einem Einfamilienhaus auf einer westwärts orientierten Hangfuss-terrasse des Laubberges, oberhalb des Bürerbachs und im Norden von einem gedöhlten Quellbach flankiert, wurde vom Grabungstechniker D. Wälchli prospektiert. Er erkannt

te in der noch sichtbaren nördlichen Baugrubenwand eine stark holzkohlenhaltige Kulturschicht mit Hitzesteinen. Diese Schicht liess das Vorkommen einer bronzezeitlichen Siedlung vermuten. Die erfolgten Untersuchungen zeigten jedoch, dass hier ein frühmittelalterlicher Horizont angeschnitten wurde.

Die an der nördlichen Baugrubenwand erfasste Geländetopografie weist eine nach Westen, zum Bürerbach hin allmählich abfallende Terrasse glazialen Ursprungs auf, deren Neigung bereits im Frühmittelalter durch Aufplanierungen gemindert wurde. Dadurch entstand eine flachere und begehbarere Terrasse, welche im Süden vom Quellbach begrenzt wurde und auf welcher eine Besiedlung anzunehmen ist. Gleichzeitig mit den Planien wurden zwei kanalartige, gedeckte und sich kreuzende Strukturen aus Kalksteinblöcken in den glazialen Ton gesetzt. Sie verlaufen quer zum Quellbach bzw. schräg talabwärts und dienten sehr wahrscheinlich der Wasserentsorgung. Eine im Frühmittelalter entstandene Kulturschicht hat sich ausschliesslich in den flacheren Bereichen der Terrasse und in einer Bodenvertiefung erhalten. Sie enthielt neben einer kleineren Menge an Siedlungsabfällen reichlich Holzkohle, ihre Konzentration nahm in der Geländemulde zu. Auffällig war das Vorkommen von vielen verkohlten Getreidekörnern in der Mulde. Eine daraus entnommene Bodenprobe mit einem Volumen von 7 l enthielt 501 Pflanzenreste, die zu 33 unterschiedlichen Arten gehören. Am zahlreichsten sind verschiedene Getreide, darunter ist Dinkel die am meisten vertretene Art.

Unter der geborgenen Keramik befinden sich Fragmente von sandiger Drehscheibenware sowie von sandig-körniger oder grob gemagerter, überdrehter Ware. Das Trichterrandfragment eines Topfes oder einer Kanne mit sehr flauem Deckelfalz und aus sandig-körniger, wahrscheinlich überdrehter Ware stammte aus der Kulturschicht innerhalb der Mulde. Aus deren verkohltem Inhalt liegt ein C14-Datum vor, das den Zeitraum von 650-780 n. Chr. umfasst. Insgesamt deutet das spärliche Fundmaterial auf ein Bestehen der frühmittelalterlichen Siedlung im 7./8. Jh. hin, ein Anfang im ausgehenden 6. Jh. ist nicht auszuschliessen. Im Fundinventar, wie bei weiteren frühmittelalterlichen Siedlungen im Fricktal beobachtet, liegt auch eine geringe Menge römischen Materials vor.

Archäologische Funde: Keramik, Lavez, Verhüttungsschlacke.

Faunistisches Material: Tierknochen, unbearbeitet.

Probenentnahmen: Makroproben.

Sonstiges: Münzen (modern).

Datierung: archäologisch; C14. ETH-40406: 1300±35 BP, 650-780 AD.

KA AG L. Galioto und D. Wälchli.

Gollion VD, Rue des Cerisiers

CN 1222, 528 480/159 600. Altitude 507-508 m.

Date des fouilles: mai/juin 2010.

Surveillance et fouille archéologique (génie civil). Surface env. 110 m²

Cimetière.

C'est à l'occasion de la pose de services, dans la rue bordant à l'est le cimetière actuel, que ce secteur de la nécropole médiévale du village a été dégagé. 31 tombes, presque toutes fouillées, ont été relevées. L'état général des sépultures, perturbées par le radier de la chaussée et les canalisations, est relativement médiocre. Les fosses des inhumations ne présentaient aucun aménagement particulier. L'orientation N-O/S-E d'une partie des tombes diverge de celle O-E des inhumations modernes. Le mode de superposition des sépultures laisse présumer une datation médiévale qui a été confirmée par une monnaie de la fin du 15^e s. trouvée en périphérie d'une tombe. Cette nécropole, qui devait s'étendre dans l'emprise du cimetière actuel, était sans doute liée à l'église Saint-Christophe rasée au début du 18^e s.

Investigations et documentation: Archeodunum SA, Gollion.

Datation: archéologique.

Archeodunum SA, Gollion, Ch. Henny.



Abb. 28. Freiburg FR, Kirche St. Moritz. Gefasste Steinskulpturen (zwei Teile) aus der Zusetzung des Durchgangs in der Nordwand des Chores. Foto AAFR, Cl. Zaugg.

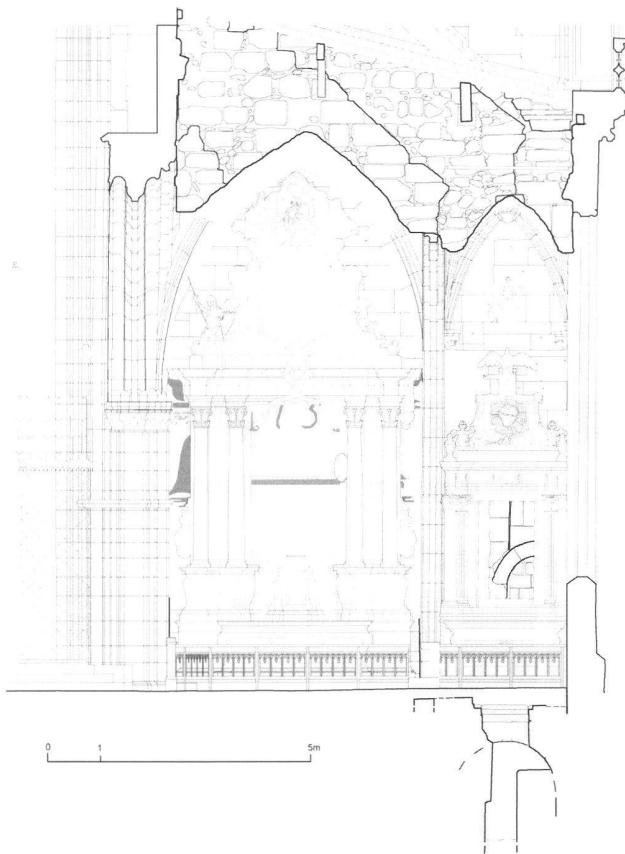


Abb. 29. Freiburg FR, Kathedrale St. Nikolaus. Ansicht der Ostwand des ersten südlichen Seitenschiffjochs und der ersten südlichen Seitenkapelle. Bauaufnahmen Archeotec, D. Heinzelmann und W. Trillen.

Herznach AG, Unterdorf (Hrz.010.2)

LK 1069, 646 175/258 443. Höhe 412 m.

Datum der Grabung: 27.5.–9.7. und 3.–28.9.2010.

Neue Fundstelle.

Ungeplante Notgrabung (Wohnüberbauung). Grösse der Grabung 320 m²; Grösse der baubegleitenden Massnahmen 240 m².

Siedlung.

Eine neue frühmittelalterliche sowie mittel- bzw. spätbronzezeitliche Siedlungsstelle wurde anlässlich der laufenden Prospektionsarbeit im Fricktal vom Grabungstechniker D. Wälchli entdeckt. Die Fundstelle, ein unbebautes Hinterhofareal, befindet sich in Hangfusslage auf einer flachen, siedlungsgeeigneten Terrasse oberhalb des Staffleggbaches. Die archäologischen Untersuchungen fanden zunächst baubegleitend statt. Vor Beginn der zweiten Bauetappe wurde die restliche Fläche ausgegraben und dabei neben den erwähnten Resten auch jungsteinzeitliche, römische und spätmittelalterliche Spuren festgestellt (Abb. 30).

Die frühmittelalterlichen Siedlungsreste zeichneten sich in einer stark verwitterten Kulturschicht ab. Es wurden ein vollständiger Pfostenbau und die Nordostecke eines zweiten erfasst. Von den beiden ebenerdigen und NW-SO orientierten Bauten haben sich mehrheitlich die Pfostenruben (Dm. 80 cm) und alle Pfostenlöcher (Dm. 30 bzw. 50 cm) erhalten.

Das vollständige Gebäude ist 9×14 m gross und dreischiffig. Das zweischiffige «Innenhaus» besitzt paarweise angeordnete Seitenpfosten und in der Firstachse eine nicht durchgehende Stützenreihe mit drei Pfosten. Ihre Anordnung lässt auf Gebindebauweise schliessen. Zu der im Süden in der Firstachse leicht eingetieften Feuerstelle dürfte ein weiterer aus der Achse verschobener Pfosten gehört haben. Lediglich die Ostseite des Baus wurde mit einem etwa 2 m breiten Seitenschiff ausgestattet, dessen Pfosten leicht versetzt zu den «Innenhauspfosten» eingetieft wurden. Unregelmässige Pfostenreihen im Süden und im Westen deuten wir als Stützen für ein vorkragendes Dach. Eine solche Reihe fehlt im Norden komplett, ein Umgang kann ausgeschlossen werden. Eine ähnliche Bauweise, jedoch mit grösseren Dimensionen und Umgang, weisen zwei Gebäude der frühmittelalterlichen Siedlung des späten 6./7. Jh. n. Chr. im nahegelegenen Gipf-Oberfrick auf. Vermutlich als Entsorgungsort diente eine flache Mulde an der Südostecke des Baus, die mit Steinen und Siedlungsabfällen verfüllt war. Vom angeschnittenen und gleich orientierten Nachbarbau im Südwesten wurde ein Teilstück des 2 m breiten Seitenschiffes erfasst.

Die geborgene Keramik (sandige oder rauwandige Drehscheibenware, überdrehte Ware) erlaubt eine Datierung der Besiedlung in den Zeitraum zwischen dem späten 6. und dem frühen 7. Jh. n. Chr. Wenige Keramikfragmente gehören dem 4.–6. Jh. n. Chr. an.

Reichlich Holzkohle in den Pfostenlöcherfüllungen deuten auf einer Zerstörung der erfassten Gebäude durch Brand hin.

Von der am Rande tangierten bronzezeitlichen Siedlung wurde ein NO-SW orientierter Pfostenbau partiell erfasst. Mehrere parallele Pfostennegative (Dm. 30 cm) deuten auf einen drei- oder vierschiffigen, rechteckigen Grundriss (mindestens 42 m²) hin. Zwei flache, rechteckige Gruben, so genannte polynesishe Öfen, wurden nahe am Pfostenbau erfasst. Die östliche wird von zwei asymmetrischen Pfosten flankiert, deren Zugehörigkeit zur Grube nicht klar ist. Möglicherweise als befestigter Werkplatz diente ein mit reichlich Hitzesteinen, Keramik und Knochen durchsetzter Platz im Südwesten der Grabung. Die Strukturen zeichneten sich in einer 20 cm mächtigen und fundreichen Kulturschicht ab. Das erfasste Keramikspektrum (Grobkeramik, dickwandig, partiell mit Fingertupfen verziert; Feinkeramik mit Ritzverzierung) ist typologisch von der Mittelbronzezeit bis Anfang der Spätbronzezeit (BzC-Beginn BzD) zu datieren.

Archäologische Funde: Frühmittelalter: Keramik; verziertes Bein-kammertui; Leistenziegel; Lavez; Eisen; Eisenschlacke. – Bronzezeit: Bronzenadel?; Hitzesteine; Hüttenlehm.

Faunistisches Material: Tierknochen, unbearbeitet.

Probenentnahmen: C14; Makroproben.

Datierung: archäologisch. BzC-Beginn BzD; um 600 n. Chr. KA AG L. Galioto, Ch. Maise und D. Wälchli.

Hospental UR, Moos, Spissen, Tenndlen und Neugaden
siehe Alt- und Mittelsteinzeit

Hüttwilen TG, Ruine Helfenberg [2010.007]

LK 1052, 704 937/274 298. Höhe 450 m.

Datum der Grabung: 6.–22.4.2010.

Bibliografie zur Fundstelle: J. R. Rahn/R. Durrer, Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, 198–201. Frauenfeld 1899; A. Raimann/P. Erni, Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, VI, Der Bezirk Steckborn, 189. Bern 2001.

Geplante Bauuntersuchung und Sondierung (Sanierung Ruine, Westwand). Grösse der Grabung 15 m².

Burg.

Die Burg Helfenberg liegt auf einem Landrücken zwischen Hüttwiler- und Hasensee. Die im Grundriss rechteckige Anlage besteht heute aus einem ehemaligen Wohnteil im Westen sowie einer Umfassungsmauer im Osten. Die Mauern des Wohnteils sind noch mehrgeschossig erhalten. Nach Ausweis der 1980 geborgenen Funde aus einem Schnitt im Innenbereich wurde die Burg um 1200 erbaut. Funde aus jüngsten Schuttschichten datieren ins 14. Jh. Das stimmt mit historischen Quellen überein, die ab dem beginnenden 15. Jh. die Helfenberg als «Burgstall» bezeichnen. Die Ruine wurde 1978 vom Kanton Thurgau erworben.

Bereits 1980 und 2004 wurden Teile der Ruine renoviert. 2010 konzentrierten sich die Renovierungs- und Sicherungsarbeiten auf die Westwand. Die begleitenden archäologischen Untersuchungen umfassten neben der Dokumentation des Zustandes auch das Freilegen des Mauersockels entlang der Westfassade sowie dem Anlegen von zwei Sondierschnitten vor und in der Südwestecke der Mauer. Auf dem von Rahn veröffentlichten Grundriss setzt hier ein Mauerstück an, das heute nicht mehr zu erkennen ist. Von einer von ihm postulierten südlichen Umfassungsmauer wurden im 2010 angelegten Schnitt keine Spuren gefunden. Vielmehr weist ein deutlicher Kantenschlag in der Mauerecke darauf hin, dass diese wohl nicht bestanden hat. Weiter zeigte sich in den Schnitten, dass im Aussenbereich der Ruine erstaunlich wenig Bauschutt liegt.

Archäologische Funde: Ziegel, wenige neuzeitliche Funde.

Datierung: archäologisch. Mittelalter; Neuzeit.

Amt für Archäologie TG.

Kaiseraugst AG, Kirchgasse/Fähriweg, Region 20X, Sanierung Kirchgasse/Fähriweg (KA 2010.011)

LK 1068, 621 631/265 676, 621 526/265 632. Höhe 268 m.

Datum der Grabung: 12.7.–4.10.2010.

Bibliografie zur Fundstelle: T. Tomasevic-Buck, 1975.003 Kaiseraugst – Kirchgasse u. a. JbAK 1, 1980, 44f.; L. Grolimund, 2002.004 Kaiseraugst – Bauanalyse christliches Pfarrhaus. In: U. Müller, JbAK 24, 2003, 117–121; G. Faccani, Pfarrkirche St. Gallus in Kaiseraugst. Spätromische Kastellkirche – römische Vorgängerbauten – nachfolgende Kirchen. Forschungen in Augst 42 (im Druck).

Baubegleitung (Sanierung Kirchgasse/Fähriweg). Grösse der Grabung ca. 743 m².

Siedlung, Grab.

Die Aushubarbeiten beschränkten sich weitgehend auf die modernen Verfüllungen der Leitungsarbeiten von 1975, nur wenige intakte Reststellen wurden tangiert oder konnten untersucht werden. Der Fähriweg und der nachfolgende östliche Uferbereich bis zum

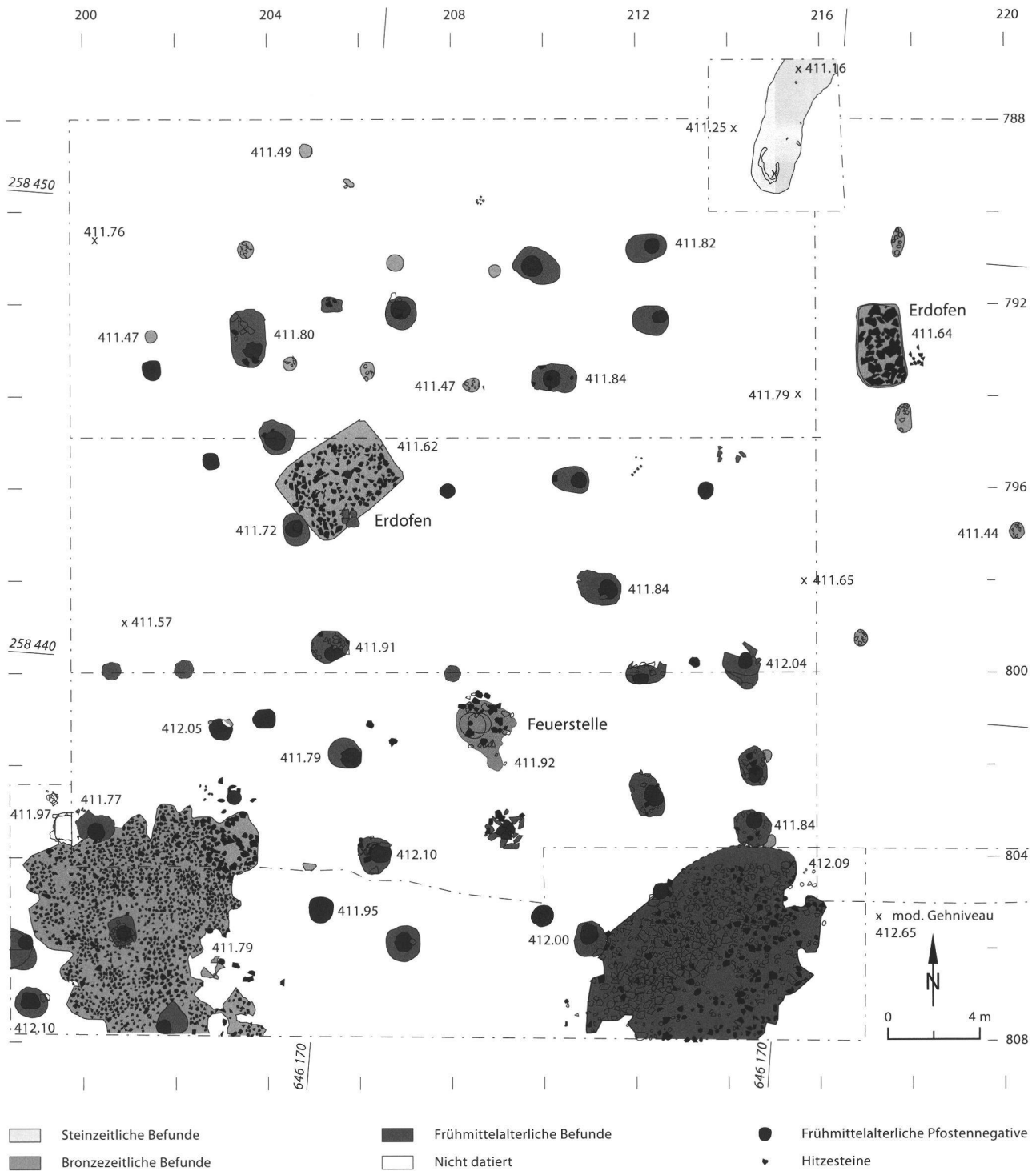


Abb. 30. Herznach AG, Unterdorf. Ausschnitt aus dem Gesamtplan der Ausgrabung mit den frühmittelalterlichen und bronzezeitlichen Besiedlungsbefunden sowie mit den neolithischen Befunden. M 1:125.

Fischerhaus sind neuzeitlich ausgeformt und aufplaniert und daher ohne Befunde (neuzeitlicher Wegbelag im Fährweg, moderne Planien im unteren Uferbereich). Die Hoffnung auf Aufschlüsse im östlichen Kastellgraben erfüllte sich nicht. Durch das neuzeitlich angelegte Gefälle waren alle ältere Strukturen zerstört.

Die Umgebung der spätantiken Kirche wurde beim Kirchenneubau im 10./11.Jh. als Plateau ausplaniert und der weite Kirchhof mit einer Umfassungsmauer burgartig befestigt. Nach dieser Zeit wurde die engere Umgebung der Kirche bis Anfang des 19.Jh. als Friedhof genutzt. Zu den bereits bekannten 158 Gräbern aus der Grabung 1975.003 kamen elf weitere dazu. Die hochmittelalterliche Umfassungsmauer ist teilweise noch in den heutigen Häusern erhalten – am deutlichsten in der Westfassade des Hauses Kirchgasse 4, mit einer Höhe von über 4 m. Der Zugang zum Kirchhof erfolgte von Osten her über die Allmendgasse und über das abgebrochene Osttor der Kastellmauer.

Im Bereich der «Kaserne», Dorfstrasse Haus 51/53, ca. 3.5 m vor der östliche Kastellmauer, liessen sich bandförmig verlaufende Schichten der mittelalterlichen Abbruchtätigkeit an der Kastellmauer feststellen. Mit einem Kieselhorizont auf abgesichertem anstehendem Boden wurde die mittelalterliche Zugangsstrasse zum Kirchhof angeschnitten. Darüber befanden sich keine Schichten mit römischem Abbruchschutt, sondern ruhiges homogenes Material und die neuzeitlichen Strassenbeläge. Der Kieselhorizont brach im Nordwesten scharfkantig ab, gegen Osten hin setzte eine Böschung ein. In der halben Distanz zum Torbogen der Kirchhofumfassungsmauer befand sich zudem eine Mauer, welche die mittelalterlichen Planien des Kirchplateaus begrenzte und zur erwähnten Zugangsstrasse einen Graben beziehungsweise eine Brückensituation einleitete.

Der Ausbruch in der westlichen Mauer scheint erst neuzeitlich erfolgt zu sein, wohl mit der Errichtung des Vorläufergebäudes von Haus Kirchgasse 4. Von diesem Haus wurden zwei Mauern und Lehmboodenreste gefasst. Ein weiteres Zeugnis für Bebauungen an der südlichen mittelalterlichen Umfassungsmauer ist ein Trockenmauerfundament im Keller des Hauses Kirchgasse 12. Über einen Wegverlauf zur Flosslande am Rhein bestehen keine Hinweise.

Im zentralen Teil der Kirchgasse wurde der kastellzeitliche Abwasserkanal erneut gefasst, ebenso das spätantike Gebäude mit Fundamenten aus Sandsteinblöcken und Mörtelgussböden.

Archäologische Funde: Keramik, Bronze, Eisen, Knochen; im Römermuseum Augst.

Anthropologisches Material: Skelette von elf Individuen, noch unbestimmt.

Faunistisches Material: noch unbestimmt; im Römermuseum Augst.

Datierung: archäologisch. Spätantik bis neuzeitlich.

KA AG, *Ausgrabungen Kaiseraugst, L. Grolimund.*

Kestenholz SO, Kapelle St. Peter

LK 1108, 623 472/237 321. Höhe 447 m.

Datum der Grabung: Juni–August 2010 (tageweise).

Bibliografie zur Fundstelle: J. R. Rahn, Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Cantons Solothurn, 96–98. Zürich 1893.

Geplante Baubegleitung/Sondierungen (Renovation).

Kapelle.

Die ehemalige Pfarrkirche von Kestenholz wird erstmals 1311 im Zusammenhang mit dem Dorfnamen «Oberkappel» erwähnt. Diese Siedlung soll durch die Gugler auf ihrem Plünderungszug (1375) verwüstet worden sein, ihr angeblicher Standort nördlich des Kirchhofs ist nicht belegt. Um 1510 wurde die Kirche neu erbaut. Um 1640 wurde sie durch einen Neubau im Dorf ersetzt und die alte Kirche teilweise abgebrochen. Nach Beobachtungen von Rahn (1893) soll die Länge der alten Kirche mindestens 13 m betragen haben. Von ihr stehen heute nur noch der Chor und der Ostteil des Schiffes (heute Kapelle).

Eine Renovation im Sommer 2010, unter anderem mit der Anlage von Entwässerungsgräben entlang den Mauerfundamenten, löste eine archäologische Untersuchung mit punktuellen Sondierungen aus. Dabei zeigte sich, dass der Chor gegen Westen um einige Meter länger gewesen sein muss und dass das Schiff vermutlich eine Vorgängerphase hatte. Im Aussenbereich kam ein Teil der südöstlichen Kirchenmauer zum Vorschein, weitere Mauerreste fanden sich auch am Bachbord im Norden, rund 40 m von der Kirche entfernt. Vereinzelt wurden stark gestörte Bestattungen beobachtet. Die Zuordnung und Datierung aller Mauerreste sind unsicher, stratifizierte Funde fehlen. Wenige Keramikfunde des 13.Jh. aus dem Kirchhofbereich stammen wohl aus der Nutzungszeit der 1311 erwähnten, älteren Kirche.

Datierung: archäologisch; historisch. 13.–18.Jh.

KA SO, Y. Backman.

Langenthal BE, Wuhrplatz

LK 1128, 626 640/229 270. Höhe 473 m.

Datum der Sondierungen: 25.4.2008; 18.6.–1.7.2009.

Datum der Grabung: 3.8.2009–4.6.2010.

Neue Fundstelle.

Geplante Rettungsgrabung (Wohnüberbauung). Grösse der Grabung 4500 m².

Siedlung.

Bereits 2008 wurden auf einem ehemaligen Gewerbe- und Gärtnereiareal in der Nähe der 1224 erstmals erwähnten Mühle von Langenthal erste Sondierungen vorgenommen. Dabei wurden zahlreiche Verfärbungen beobachtet. Eine weitere Sondierungskampagne und grossflächige Rettungsgrabung begannen im Sommer 2009.

Mehrere Nutzungshorizonte waren zum Teil von massiven Ablagerungen der Langete stratigrafisch getrennt. Ein kleiner Komplex prähistorischer Keramikscherben weist auf eine älteste, möglicherweise eisenzeitliche Belegung hin. Zahlreiche römische Keramik- und Ziegelfragmente sowie einige Kleinfunde lassen sich keinen Befunden zuordnen, sondern wurden in den jüngeren Strukturen und im Geschiebe der Langete geborgen.

Die ältesten Befunde, zahlreiche Grubenhäuser, Pfostenbauten und Zäune, gehen ins 12.–14.Jh. zurück. Mittelalterliche Benutzungshorizonte und Feuerstellen haben sich nur in wenigen Fällen erhalten. Besondere Beachtung verdienen zwei durch einen Brand zerstörte Grubenhäuser, in denen zum Teil die verkohlten Flechtwände noch aufrecht in situ erhalten sind (Abb. 31). Ein grosser Teil der mittelalterlichen Funde stammt aus Schwemmschichten, nur wenig Material lässt sich Strukturen zuweisen. Dazu gehören einige Webgewichte. Die Keramik datiert vor allem ins 13./14.Jh., dazu passen einige St. Urban-Ziegel, deren Funktion in Zusammenhang mit der ländlichen Siedlung noch unklar ist. Webkeller und eine Gruppe von Mühlsteinen in einem alten Lauf der Langete zeugen davon, dass das Areal im Mittelalter gewerblich genutzt wurde. Ein Netz von alten Kanälen, die zum Teil noch bis ins 20.Jh. hinein Wasser führten, durchschneidet die Grabungsfläche und lässt an eine Siedlung mit einzelnen Häuser- oder Hofgruppen denken.

Aus dem 18./19.Jh. stammen verschiedene Gebäudefundamente sowie mehrere Keller, eingetiefte Holzkästen und Sodbrunnen. Die Verfüllungen enthielten gut datierbare Fundensembles, die im Zusammenhang mit der Ausgrabung zweier Töpferöfen an der St. Urbanstrasse ein neues Licht auf die lokale Keramikproduktion im Oberaargau werfen (s. Neuzeit, Langenthal BE, St. Urbanstrasse 40–44).

Archäologische Funde: Keramik, Baukeramik, Ofenkeramik, Bronze, Eisen, Mühlsteine, Webgewichte, Tierknochen, Hüttenlehm.

Probenentnahme: C14, Dendro, Makroresten, verkohlte Hölzer.

Datierung: archäologisch. Eisenzeit(?); Römische Zeit; Mittelalter; Neuzeit.

ADB, M. Ramstein.

Läufelfingen BL, Burgruine Neu-Homburg
siehe Neuzeit

Lütisburg SG, Burg Lütisburg

LK 1093, 723 640/250 505. Höhe 573 m.

Datum der Sondierung: 17./18.11.2010.

Bibliografie zur Fundstelle: H. Edelmann, Schloss Lütisburg und seine bauliche Entwicklung. Toggenburger Heimatkalender 9, 1949, 63-66; Ch. Reding, Burgenarchäologie im Toggenburg, Neu- und Alt-Toggenburg, Rüdberg und Lütisburg, 148-158. Unpubl. Lizentiatsarbeit Universität Basel 1998; JbSGUF 85, 2002, 349f.; 86, 2003, 270f.; H. Obrist/M.P. Schindler: Die Kirche unter der Kapelle, archäologische Untersuchungen in Lütisburg. Toggenburger Jahrbuch 2004, 37-51.

Geplante Sondierung (Verkauf Burgareal).

Siedlung.

Im Nordosten des grossen, maximal 70×60 m messenden, auf drei Seiten steil zu einer Thurschleife abfallenden Burgareals steht als letzter sichtbarer Rest der einstigen Burg Lütisburg das so genannte alte Schulhaus (bis 1970 katholisches Schulhaus). Eine Bauuntersuchung steht noch aus. Die ältesten Teile könnten ins Mittelalter zurückreichen, grössere Umbauten erfolgten wohl im 17. Jh.

Im nördlichen Bereich der ehemaligen Burg, im Areal der geplanten Parkplatzerweiterung (für Kirchen- und Friedhofbesucher) und eines neuen Nebengebäudes legte die KA SG sechs Baggersondungen an. Dabei konnte der Verlauf der Schildmauer und des vorgelagerten Halsgrabens geklärt werden. Die Mauer ist nur noch im Bereich des alten Schulhauses erhalten (max. Höhe 1.5 m), in den übrigen Schnitten fasste man die ausgeraubte Mauergrube. Die Mauerdicke betrug zwischen 2.5 und 3 m, ihre Höhe gemäss alten Abbildungen rund 10 m. Datierungshinweise zur Bauzeit fanden sich keine, der Abbruch steht im Zusammenhang mit dem Kirchenbau von 1810/11. Dabei scheinen auch im Innern der Burg Material abgetragen und mittelalterliche Niveaus zerstört worden zu sein. An der Südwestecke des alten Schulhauses kam eine parallel zur Schildmauer laufende Mauer zum Vorschein. Sie könnte zum im 18. Jh. überlieferten ummauerten Bezirk innerhalb der Burg gehören, der das alte Schulhaus (ehemaliger Palas?) und den Hauptturm (1778 teilweise abgebrochen) umfasste. Der Mauermörtel weist starke Ähnlichkeiten mit demjenigen der Schildmauer auf, eine mittelalterliche Datierung ist also zu erwägen. Während der Halsgraben ganz im Westen unmittelbar vor der Schildmauer ansetzte, lag im Bereich des alten Schulhauses eine rund 8 m breite Berme.

Die Baugeschichte der erstmals 1234 direkt genannten Burg ist unklar. Prähistorische Funde fehlen bislang völlig. Die grosse Fläche könnte auf eine frühe Anlage des 11./12. Jh. hinweisen. Auf eine ältere Anlage als die archäologisch und bildlich dokumentierte deutet auch die ungewöhnlich breite Berme im Osten hin. Die Ergebnisse der Sondierung 1948 von Theodor Schweizer sprechen zudem dafür, dass im Boden noch weitere Gebäudereste der mittelalterlichen Burg stecken. Die Abbildungen des 18. Jh. zeigen hingegen einen fast leeren Burghof mit dem erwähnten ummauerten Bezirk und einem Ökonomiegebäude.

Archäologische Funde: Keramik (15.-20. Jh.).

Probenentnahmen: Mörtelproben.

Datierung: archäologisch. Mittelalter; Neuzeit.

KA SG, M.P. Schindler, P. Koch und Ch. Reding.

Massongex VS, Massongex, Loénaz D
voir Epoque romaine



Abb. 31. Langenthal BE, Wuhrplatz. Grubenhaus mit Brandschuttschicht. Teile der verkohlten Flechtwerkwände sind in situ erhalten. Foto ADB.

Meinier GE, Château de Rouelbeau

CN 1301, 505 825/121 917. Altitude 431.00-434.15 m.

Date des fouilles: 3.5.-17.12.2010.

Références bibliographiques: J. Terrier/M. Joguín Regelin, Rouelbeau: un château en bois édifié en 1318 au sommet d'un tertre artificiel/Rouelbeau: une 1318 erbaute Holzburg auf einem künstlich aufgeschütteten Erdhügel. as. 32, 2009, 2, 54-63; J. Terrier/M. Joguín Regelin, Le château de Rouelbeau - une bâtie en bois édifíée au bas Moyen Age dans les environs de Genève. Revue de l'Association suisse des châteaux forts 2009, 4, 113-134.

Fouille programmée (restauration du château). Surface de la fouille env. 180 m². Surface des dégagements env. 880 m².

Château fort.

En 2009, après avoir mis au jour le corps de logis contemporain du château maçonné, les traces d'un bâtiment en bois sont apparues, composées de poteaux aux quatre angles et de sablières basses assurant la fondation. Il s'agit d'une des tours défensives du château en bois. Cette tour fait près de 6.5 m de côté et contrairement à ce que l'on pouvait attendre, elle n'est pas solidaire de la palissade; elle dédouble donc le système défensif en étant en retrait de 50 cm de cette dernière.

Le côté est de la palissade a été découvert assez fortuitement en nettoyant soigneusement les bords des fosses creusées au début du 20^e s. où sont apparues les empreintes de trous de poteaux. La fouille a permis de retrouver également des traces dans le fond des fosses. L'angle et la palissade est étant mis au jour, il devient alors évident que les courtines et les tours maçonnées englobaient complètement le bâtiment en bois. Cette observation permet d'affirmer que le château en bois est encore en fonction lorsque la construction du château maçonné débute, état nécessaire puisque ce château ayant une vocation militaire ne pouvait en aucun cas affaiblir sa position stratégique.

En 2010, une nouvelle partie de la plate-forme a été ouverte. Cette surface correspond à celle qui a été fouillée entre 2001 et 2006 et fait près de 180 m². Dans un premier temps, les remblais modernes ont été dégagés au moyen d'une pelle mécanique pour atteindre les premiers niveaux archéologiques. Une couche de déchets de molasse est assez vite apparue sur une grande partie de la surface. Cet horizon de couleur gris-rose a été reconnu sur près de la totalité de la zone fouillée depuis 2001. Elle résulte très probablement des ateliers de tailleurs de pierres dont les déchets résultant de leur activité étaient épanchés sur le sol argileux, afin de l'assainir. A nouveau, les traces des roues des chars qui amenaient les matériaux de construction sur la plate-forme, ont été observées. Ces traces ont été suivies sur plusieurs niveaux, tant argileux que composés des déchets de molasse. Des trous de poteaux appartenant à la suite de la palissade ouest apparaissent déjà sous le niveau d'argile ocre.

Nous avons eu la surprise de mettre au jour un petit muret, peu fondé, dont les boulets sont liés avec un mortier assez friable. Cette construction est probablement une annexe au bâtiment constitué d'un mur épais découvert plus à l'est et dont les fondations sont plutôt massives. Ce mur peut faire penser à une tour contemporaine du château maçonné.

A quelques mètres du mur, parallèle à ce dernier, une poutre en bois a été découverte reposant sur des pierres plates lui garantissant une certaine stabilité. Il s'agit probablement d'une structure semblable à celle mise au jour devant le corps de logis et qui servait de base pour les piliers d'une galerie.

Le but de l'extension des fouilles sur cette partie de la plate-forme est d'essayer de dégager la domus plana décrite dans l'enquête delphinale de 1339. En fouillant les couches d'argile ocre qui ont été épanchées lors de la construction du château maçonné, un angle a été découvert dans la pente au pied de laquelle la domus plana devrait être installée. La fouille sera poursuivie dans ce but en 2011.

Mobilier archéologique: Carreaux d'arbalète, carreau de baliste, céramique, monnaies, clous.

Datation: archéologique. 14^e s.

SCA GE, M. Juguin Regelin.

Murten FR, Stadtmauer, Schimmelturm

LK 1165, 575 584/197 447. Höhe 453 m.

Datum der Bauuntersuchung: September/Oktober 2010.

Bibliografie zur Fundstelle: H. Schöpfer, Der Seebezirk II. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 95, Kanton Freiburg V, 47f. Basel 2000.

Geplante Bauuntersuchung (Restaurierungsmassnahmen). Stadtbefestigung.

Als Teil der Murtener Stadtbefestigung wurde der Schimmelturm nachträglich an der hier bereits bestehenden Mauer errichtet. Unterschiede im Mauerwerk und die Art der Verbindung zeigen, dass der Turm beidseits an die ältere Mauer angefügt wurde, mit einem etwa quadratischen Baukörper auf der Feldseite und Zungenmauern, die den Wehrgang tragen, auf der Stadtseite. Das Mauerstück innerhalb dieses Turmes blieb bestehen und wurde erst 1835 ausgebrochen, als die bis dahin an der Mauer entlang verlaufende Treppe in den Turm hinein verlegt wurde.

Das Mauerwerk der angrenzenden Mauer besteht aus kleinformatigem Molassequadermauerwerk ohne Zangenlöcher. Es weist Höhenmarkierungen der Quaderlagen in Form der älteren Punktmarken auf, nur selten finden sich römische Ziffern. Das Mauerwerk des Turmes hingegen ist aus überwiegend grösserformatigen Blöcken mit Zangenlöchern und mit Höhenmarkierungen aus römischen Ziffern errichtet (an der Innenseite gut erhalten). Eine Untersuchung der Höhenmarkierungen ergab, dass der Unterschied zwischen den einzelnen Ziffern jeweils einer Differenz der Quaderhöhen von ca. 3 cm entspricht.

Die Innenseite der Stadtmauer wie auch die nach innen vorsprin-

genden Turmmauerzungen weisen erhebliche Brandspuren auf, das Innere des Turms jedoch erst oberhalb der Höhe des Wehrgangs. Dies belegt, ebenso wie entsprechende Ausbruchstellen des Mauerwerks und unterschiedliche Verwitterungsspuren im Bereich der ehemaligen Mauerflucht, dass das zwischen den Turmmauern verbleibende Stadtmauerstück zum Zeitpunkt des Brandes noch bis auf Wehrgangshöhe vorhanden war. Die Brandspuren dürften auf den grossen Stadtbrand im Jahr 1416 zurückgehen. Sowohl die etwas ältere Mauer als auch der hieran angefügte Turm wurden vermutlich im Verlauf des 14. Jh. errichtet.

Im oberen Bereich des Turmes lassen sich verschiedene bauliche Veränderungen feststellen. An der Innenseite befinden sich etwas oberhalb eines Mauerrücksprungs auf 8.7 m Höhe, der etwa dem heutigen Wehrgangsniveau entspricht, die unteren Ansätze von drei Öffnungslaibungen in der Südwest-, Südost- und Nordostwand, die später durch anderes Material zugesetzt wurden. Das darüber einheitlich durchgehende Mauerwerk weist ebenfalls noch Brandspuren und Höhenmarkierungen auf. Dieser obere Bereich scheint daher bereits früh, noch mit ähnlichem Mauerwerk und noch vor dem Stadtbrand verändert und wahrscheinlich leicht erhöht worden zu sein. Vermutlich reichte diese Bauphase bis auf Höhe eines starken Mauerabsatzes auf 11.7 m (im Inneren der Turmkammer sichtbar). Hier springt die Mauer erheblich zurück und verringert sich von zuvor 1.85 m auf eine Stärke von nur noch 0.65 m. Das darüber aufgehende Mauerwerk weist nur noch Eckquaderungen aus Molassequadern auf, der dazwischen liegende Bereich besteht überwiegend aus Tuffsteinen; Brandspuren sind nicht vorhanden. Dieser Abschnitt dürfte daher mit archivalisch genannten Baumassnahmen unter Verwendung von Tuff im Jahr 1523 zu verbinden sein. Der Rücksprung des Mauerwerks wird für eine hölzerne Stützkonstruktion und zur Ausbildung eines Fachwerkrägers auf Höhe des Mauerabschlusses genutzt, über dem sich der pyramidale Turmhelm als dreigeschossiges Sparrendach mit stehenden Stühlen, Steigbändern und Schrägstreben erhebt. Archivalisch ist eine Erneuerung des Dachwerks im Jahr 1675 überliefert.

Probenentnahmen: dendrochronologische Proben (LRD10/R6468PR).

Datierung: bauhistorisch; archivalisch. AAFR, D. Heinzelmänn.

Nyon VD, Rue de la Combe 7

CN 1261, 507 575/137 490. Altitude 402.50 m.

Date des fouilles: août-septembre 2010

Surveillance et fouille archéologique programmée (construction d'immeuble). Surface env. 170 m².

Fortification.

L'ancien bâtiment, apparaissant sur le cadastre de 1808, a été détruit pour faire place à un immeuble neuf. Il reposait sur le comblement du fossé médiéval de la ville. En 1980, ce même phénomène avait fait l'objet d'observations succinctes au N° 11 (fig. 17). Le fossé, lié au rempart, a recoupé les vestiges de la ville romaine qui s'étendait d'un seul tenant de la vieille ville à la colline de la Muraz. Dans le vallonnement créé par son excavation, large ici de 30 m, la Rue de la Combe a été aménagée par la suite, après un comblement partiel.

Au niveau du N° 7, les observations réalisées montrent que le fond du fossé médiéval se trouvait 4 m sous le niveau de la chaussée, sa profondeur totale étant de 8 m. A cet emplacement, la largeur du fossé serait au minimum de 20 m, alors qu'elle était de 14 m en face de la Porte Saint-Martin, où, en 1993, des éléments d'un pont avaient été relevés.

Le bord ouest du fossé reste difficile à définir, on ne sait donc pas s'il s'agit d'un talus simple remontant jusqu'à la Ruelle de la Muraz, ou si l'ouvrage était délimité par un mur disparu.

Investigations et documentation: Archeodunum SA, Gollion.

Datation: archéologique.

Archeodunum SA, Gollion, Ch. Henny.

Nyon VD, Rue du Collège 9
voir Epoque romaine

Oberdorf BL, Uli-Schadweg

LK 1088, 623 325/249 330. Höhe 503 m.

Datum der Grabung: Februar–Juni 2010.

Bibliografie zur Fundstelle: JbSGU 20, 1928, 81 f.; 43, 1953, 105; 50, 1963, 84; JbAS 93, 2010, 278; R. Marti, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert). Archäologie und Museum 41 B, 193f., Taf. 217. Liestal 2000; Archäologie Baselland Jahresbericht 2009, 46–55; www.archaeologie.bl.ch (Aktuell).

Geplante Notgrabung (Neubau Mehrfamilienhäuser mit Einstellhalle). Grösse der Grabung ca. 3650 m².

Siedlung.

Nahe der 2009 untersuchten Fundstelle in der Flur «z'Hof» in Oberdorf (s. JbAS 2010; Archäologie BL Jahresbericht 2009) führte die Archäologie Baselland eine weitere Notgrabung durch.

In der Kampagne 2009 waren umfangreiche Reste eines römischen Gutshofes sowie eines frühmittelalterlichen Herrenhofes zu Tage getreten. Die 2010 untersuchte Fläche schloss praktisch unmittelbar südöstlich an die Grabung von 2009 an. Im Süden der Parzelle, entlang des Weigistbaches, war aber zu erwarten, dass allfällige Funde und Befunde im Laufe der Jahrhunderte durch das Gewässer wegerodiert worden waren. Tatsächlich kamen die meisten Strukturen in einiger Entfernung zum Gewässer, auf einer Geländeterrasse oberhalb der Bachböschung zum Vorschein.

Eine ältere Besiedlung des Ortes wird durch den Fund eines dickwandigen, vermutlich bronzezeitlichen Keramikgefässes angezeigt. Die römischen Befunde der Grabung liessen sich an einer Hand abzählen. Im Bereich der Ausgrabung von 2009 wurde in einer nachträglich geöffneten Fläche ein weiteres Stück der Umfassungsmauer der weiter westlich gelegenen Villa dokumentiert. In der eigentlichen Grabungsparzelle können nur einige Pfostengruben mit identischer Ausrichtung wie die erfassten Mauern sowie eine grubenartige Eintiefung römischerzeitlich sein. Offenbar wurde hier tatsächlich die östliche Begrenzung der Villa erreicht.

Weit höher war die Dichte an mittelalterlichen Befunden, die aufgrund der wenigen gefundenen Keramik ins 10./11. Jh. zu datieren sind. Speziell im nördlichen Teil der Grabung wurden dutzende Standspuren von ebenerdigen Holzhäusern sowie 20 Grubenhäuser ausgegraben. Die mit dunklem Lehm verfüllten Halbkeller dieses typisch mittelalterlichen Haustyps zeichneten sich deutlich im hellen, anstehenden Boden ab.

Bei den Grubenhäusern liessen sich verschiedene Typen unterscheiden. Fast die Hälfte waren Zweipfostenbauten mit je einem Firstpfosten an den zwei Schmalseiten. Am zweithäufigsten kamen Vierpfostenbauten mit je einem Eckpfosten vor. Seltener waren Sechspfostenbauten mit zwei Firstpfosten und vier Eckpfosten. In fünf Grubenhäusern fanden sich mutmassliche Standspuren von Senkrechtwebstühlen.

Betrachtet man die beiden Grossgrabungen von 2009 und 2010 im Zusammenhang, wird der Ablauf der Besiedlung seit der Römerzeit klarer: Nach der Aufgabe der römischen Villa war das Areal anscheinend unbesiedelt, bevor im 7. Jh. eine erneute Bautätigkeit einsetzte, die sich im 8./9. Jh. ausweitete. Eine Urkunde aus dieser Zeit erwähnt einen Herrenhof in «Honoltesvillare». Die Siedlung wuchs weiter und verlagerte sich – wie die Ausgrabung von 2010 zeigt – im Laufe der Zeit in Richtung des jetzigen Dorfkerns. Sie wurde im Hochmittelalter «Onoldswil» genannt und umfasste auch die rund 500 m weiter talabwärts liegende Kirche St. Peter, die archäologisch noch nicht untersucht ist. Unmittelbar oberhalb wurden aber in den 1970er-Jahren die Reste einer Grabkapelle aus dem 8./9. Jh. entdeckt. Die Trennung zwischen einem oberen und einem niederen Dorf – Oberdorf und Niederdorf – dürfte erst nach dem Erdbeben vom Dielenberg 1295 erfolgt sein.



Abb. 32. Otelfingen ZH, Vorderdorfstrasse. Luftbild der Ausgrabungsfläche mit den prähistorischen und mittelalterlichen bis neuzeitlichen Strukturen. Foto KA Zürich.

Archäologische Funde: Keramik, Knochenartefakte (u.a. Webrettchen), Glas, Eisen, Buntmetall.

Probenentnahmen: C14; Archäobotanik; Sedimentologie; unbearbeitet.

Datierung: archäologisch. Bronzezeit(?); 1./2. Jh. n. Chr.; 10./11. Jh. n. Chr.

Archäologie Baselland, J. von Wartburg.

Otelfingen ZH, Vorderdorfstrasse (Kat.-Nr. 1146)

LK 1070, 671 580/257 290. Höhe 440 m.

Daten der Grabungen: 6./7.4.2010; 10.–21.5.2010; 21.6.–16.7.2010. Neue Fundstelle.

Geplante Notgrabung (Hausbau). Grösse der Grabung ca. 1000 m². Siedlung.

Im Zusammenhang mit einem Bauprojekt im Dorfzentrum von Otelfingen (Abb. 32) führte die Kantonsarchäologie Zürich vom Frühling bis Sommer 2010 in mehreren Etappen archäologische Ausgrabungen durch. Dabei wurden Siedlungsreste verschiedener Zeitstellungen nachgewiesen.

Die ältesten Spuren – zwei runde Gruben und mehrere kleine Mulden – datieren in die späte Frühbronzezeit.

Die meisten Überreste sind jedoch mittelalterlich. Sie konzentrieren sich auf den nördlichen Teil der Baugrube und liegen in unmittelbarer Nähe des Dorfbachs. Bei vier rechteckigen Gruben dürfte es sich um Grubenhäuser handeln (in einem Fall um einen Vierpfostenbau). Die ältesten mittelalterlichen Überreste datieren ins 11.–13. Jh. In einem der mittelalterlichen Grubenhäuser fanden sich mehrere Fragmente von Tongefässen sowie ein Glasbruchstück römischer Zeitstellung. Zurzeit ist noch unklar, wo sich die zugehörige römische Fundstelle befindet und worum es sich dabei handelt.

Bemerkenswert sind die Reste eines Kellers, bei dem noch Teile der ursprünglichen Kellerwand mit einem Balkennegativ erhalten

waren. Das hier geborgene Fundmaterial (Ziegel, Ofenkacheln und Gefässe) lässt sich grob ins 16.–19. Jh. einordnen.

Archäologische Funde: Keramik, Glas, Metall.

Faunistisches Material: Tierknochen, unbearbeitet.

Probenentnahmen: Holzkohle.

Datierung: archäologisch. Späte Frühbronzezeit; Hochmittelalter; Neuzeit.

KA ZH, P. Nagy.

Porsel FR, Champ Dessus

CN 1224, 556 220/161 530. Altitude 852 m.

Date des fouilles: 7.–28.5.2010.

Site nouveau.

Fouille de sauvetage non programmée (construction d'une maison individuelle). Surface de la fouille env. 500 m².

Tombes.

La nécropole de Porsel-Champ Dessus (fig. 33) a été mise au jour fortuitement lors de l'excavation du sous-sol d'une maison individuelle. Suite à la découverte d'ossements humains par un machiniste, l'architecte en charge du chantier a immédiatement averti le Service archéologique; afin de ne pas entraver la bonne marche du chantier de construction, la fouille de sauvetage mise sur pied dès l'annonce de la découverte a été menée très rapidement.

Ce nouveau cimetière en terre veveysanne occupe un point remarquable du paysage. Il est en effet situé 400 m au nord de l'église actuelle, sur une étroite terrasse marquant l'extrémité de la crête de l'une des plus importantes collines qui surplombent l'actuelle localité. En outre, il est intéressant de signaler la présence, en contrebas et à moins de 300 m au nord-ouest, d'un petit établissement gallo-romain, découvert par prospection en 1990.

D'après les données de terrain à disposition, la nécropole se développe sur une vingtaine de mètres de longueur pour une dizaine de mètres de largeur seulement. Compte tenu de l'érosion importante qui caractérise le haut de la butte, il n'est pas exclu qu'à l'origine son extension ait été plus importante. La fouille de 2010 a permis de dégager une trentaine de tombes, toutes des inhumations, mais orientées selon deux axes différents: alors qu'une moitié des sépultures est orientée nord/sud, donc tête au nord, l'autre épouse un axe ouest/est. Ces deux orientations ne sont pas différenciées au sein du cimetière. Selon les premiers résultats de l'analyse anthropologique, il apparaît que les femmes, les hommes et les enfants sont représentés à parts presque égales et que toutes les tranches d'âge sont attestées.

Les fosses sépulcrales présentent la particularité d'avoir été creusées dans la molasse qui affleure et affleure encore sur presque toute la surface de la nécropole. Les plus grandes d'entre elles peuvent atteindre jusqu'à 2,5×1 m de dimensions. Certaines fosses comportent divers aménagements internes, principalement des blocs de pierre ayant servi à caler des planches de coffres; quelques fragments de fibres du bois ont d'ailleurs été retrouvés dans l'une des sépultures. La position particulière de la plupart des squelettes (épaules relevées, jambes serrées, pieds tendus, etc.) indique que les corps avaient certainement été enveloppés dans des linceuls.

Une petite boucle de ceinture de forme ovale, retrouvée en position secondaire près d'un fémur, constitue le seul mobilier funéraire découvert dans la nécropole de Porsel. La datation du site s'appuie donc principalement sur le résultat d'une analyse radiocarbone réalisée sur un fragment d'os humain, qui permet de placer l'utilisation de la nécropole entre 680 et 890 apr. J.-C., soit dans une fourchette chronologique assez large.

Cependant, la taille réduite de la nécropole, le faible nombre de tombes et l'absence de recoupements entre celles-ci plaident en faveur d'une utilisation de relativement brève durée, par une petite communauté résidant probablement non loin de là et dont l'habitat reste encore à découvrir.

Matériel anthropologique: 30 tombes.

Prélèvements: fibres de bois.

Datation: C14.

SAEF, M. Mauvilly et L. Dafflon.

Posieux FR, Bois de la Rappaz

CN 1205, coordonnées exactes non précisées. Altitude 600 m.

Date des fouilles: octobre 2010 (2 semaines).

Site nouveau.

Sondages manuels. Surface de la fouille 10 m².

Atelier de verriers sous abri naturel.

Dans le cadre du programme de recherches sur la fréquentation des abris naturels du canton de Fribourg, nous avons entrepris, en 2009, d'élargir notre cadre d'étude aux gorges de la Glâne. Cet affluent important de la Sarine, qui entaille également le substrat molassique, était en effet susceptible de receler un certain nombre d'abris. Les nombreux sites archéologiques qui bordent cette rivière (habitats de hauteur fortifiés, nécropoles, etc.) constituaient un autre signe encourageant. Très rapidement, nos recherches avaient permis la découverte d'un premier abri au potentiel prometteur. Tout en longueur (environ 40 m) mais peu profond (de 2–3.5 m), il offrait une surface protégée au sol d'environ 150 m² et dominait d'une petite dizaine de mètres la rivière. Il s'ouvrait au nord-ouest et ne bénéficiait donc que d'un ensoleillement limité. Quant à la proximité de la Glâne et à l'étroitesse de la vallée à cet endroit, elles lui conféraient en outre une atmosphère plutôt sombre et fraîche.

Suite à ce premier repérage, des carottages à la tarière, puis l'ouverture de trois sondages manuels ont été réalisés en 2010. Aucun indice de fréquentations remontant aux époques pré- et protohistoriques n'a été mis en évidence, mais une intense activité artisanale que pour l'instant, faute de date radiocarbone et d'une analyse poussée du mobilier, nous serions enclin à placer à la fin du Moyen-Age, voire au début de l'Époque moderne, a été observée. Cette activité se matérialisait par un fort impact sur le sédiment avec notamment une rubéfaction étendue sur plusieurs centimètres d'épaisseur. Nous avons également découvert des fragments de parois de fours, de nombreux déchets dont certains vitrifiés et quelques fragments de verre. L'ensemble des éléments recueillis atteste incontestablement qu'un atelier de verriers a été implanté au cœur de l'abri. L'intérêt de cette découverte est d'autant plus fort que les témoins de cette activité artisanale sont d'une part très rares dans la région et d'autre part totalement inédits dans un tel contexte.

Les raisons du choix de cet abri pour l'implantation d'une verrerie demeurent pour l'instant problématiques. La présence de sable en abondance, la proximité de la Glâne et l'obscurité relative du lieu constituent néanmoins autant d'explications possibles. Le fait que les verreries, grandes consommatrices en bois, ont très souvent été implantées au cœur des forêts où elles fonctionnaient quelques années seulement jusqu'à épuisement des coupes concédées, ce qu'attestent des exemples en Forêt-Noire ou dans le Jura, serait également une piste à suivre.

Faune: rares restes fauniques.

Prélèvements: C14.

Autres: sédiments pour études malacologiques et carpologiques.

Datation: Moyen-Age ? Époque moderne ?

SAEF, M. Mauvilly, L. Dafflon et L. Kramer.

Rapperswil-Jona SG, Oberbollingen

LK 1113, ca. 711 440/231 190. Höhe 406 m.

Datum der Auffindung: Sommer 1948.

Datum der Fundmeldung: 17.4.2010.

Neue Fundstelle.

Zufallsfund ohne Ausgrabung.

Einzelfund (Gewässerfund).

Im Sommer 1948 fand eine Privatperson ca. 10 m vom Ufer entfernt im Obersee eine Spatha. Das Stück war der Forschung bis 2010 unbekannt. Dank Peter Roellin, Rapperswil, wurde die KA SG auf das Objekt aufmerksam. Das restaurierte Schwert wird im neuen Stadtmuseum Rapperswil (Eröffnung Ende 2011) in der Dauerausstellung gezeigt werden.

Die praktisch ganz erhaltene Spatha ist 85,5 cm lang, die Klinge allein misst 73 cm. Die Klinge ist maximal 5 cm breit, dreibahnig und leicht gekehrt. Eine Damaszierung konnte weder optisch noch mittels Röntgen nachgewiesen werden. Der Griff zeigt eine spitzovale Parierstange und einen zweiteiligen Knauf (Platte und einfacher, dreieckiger Knauf). Länge und Formdetails weisen auf eine Datierung ins 7. Jh. hin.

Datierung: archäologisch. 7. Jh.

KA SG, M.P. Schindler.

Rheineck SG, Kronenareal

LK 1076, 762 225/259 490. Höhe 400 m.

Datum der Grabung: 7.-18.12.2009 und 5.-18.1.2010 (Leitung IGA; H. Obrist); 22.-26.2., 4.3., 18.5., 10.-11.6., 25.10. und 14.12.2010 (KA SG).

Bibliografie zur Fundstelle: JbSGUF 84, 2001, 268.

Geplante Notgrabung (Sanierung Altstadt Häuser und Überbauung, 1300 m²). Grösse der Grabung 250 m².

Siedlung.

Der anhand der Erdgeschoss-Deckenbalken auf 1370 dendrodatierte Steinbau der Krone mass aussen 9.5×9.5 m und wies 0.9 m starke Mauern auf. Die möglicherweise originalen, schiffbodenartig verlegten Streifen der Sandstein-Bodenplatten im Erdgeschoss waren, je nach Breite, mit entsprechenden Zahlen oder Zeichen markiert. Eingemittelt und in den Boden eingelassen waren ein älteres rundes und ein jüngeres rechteckiges Wassersammelbecken, je aus einem Sandsteinblock gehauen.

Das Kronengeviert wurde gegen Norden mit einem Anbau von 4.6/4.2×8 m und einer Mauerstärke von 0.7 m erweitert. Zwei rechtwinklig angebaute, kurze Mauerstücke zeigen möglicherweise die Stelle des Hocheingangs an der NE-Seite. Dieser Anbau wurde vor dem Errichten des heutigen Lutzenhauses (vor 1597 dendro) durch Brand zerstört, wie eine Brandschuttschicht und brandgerötete Steine der verbliebenen Fundamentreste zeigen.

Unter dem Haus Bahnhofstr. 44 – also für vorgängige Sondagen unerreichbar – wurde auf einer Länge von 17 m eine massive, zur heutigen Parzellierung leicht schräg (SE-NW) verlaufende Uferbefestigung entdeckt (Abb. 34). Die rund 1.8 m hohe zweischalige Trockenmauer aus grossen Sandsteinen und Geröllen war unten 2.7 m (Kote 395.70–396.00 m ü.M.) und oben 1.2 m stark. Sie stand auf einem Reisigbett und einer dichten Pfählung (20 Pfähle pro m²) aus Stämmen bzw. Spältlingen aus Erle (72%), Buche (25%) und Fichte (3%). Die Schlagdaten lauten 1207, Sommer 1210 und Sommer 1211. Der weitere Verlauf der Mauer gegen Westen ist wegen der tief greifenden modernen Störungen nicht genau bekannt. In einer Sondage an der Ostgrenze des Areals konnte ein kurzes Stück dokumentiert werden, das aber um Mauerbreite weiter nördlich als die gefasste Mauerflucht lag. Befand sich hier ein Einlass? Nördlich der Mauer lagen sterile horizontale Sandschichten (Rheinsand). Die anstehenden, horizontal bzw. schräg geschichteten Sande im Süden hatte man beim Bau der Mauer begradigt und Einbuchtungen mit Sand und Holz aufgefüllt. Darüber folgten bis zur Mauerkrone der Uferbefestigung dünnere Planien. Ein Aufbau war wahrscheinlich nicht vorhanden, es handelte sich also um eine gegen das Wasser hin offene Fläche. Feine Horizonte mit organischem Material und Gruben sind Spuren einer Benutzung des Areals, welche mehrere C14-Daten in die Zeit um 1200 datieren. Dazu gehört auch ein Sodbrunnen, dessen Schwellenkranz aus vier Buchenbalken ganz erhalten war (OK Kranz ca. 396.10 m ü.M.; Abb. 35). Der Schacht wurde später abgebrochen und die Brunnengrube verfüllt.



Fig. 33. Porsel FR, Champ Dessus. Vue générale de la nécropole. Photo SAEF, L. Dafflon.

Die Ost-West laufende Stadtmauer war nur in der Osthälfte des Areals in letzten Resten erhalten. Sie setzte sich aus mindestens zwei Mauerstücken zusammen: Das östliche war 1.1 m breit, wies an der Unterkante eine Kieselschicht auf und stand auf einem Rost aus Weisstannenpfähchen (ca. 14 Pfähle pro m²). Zwei C14-Daten weisen sie ins 14. Jh. Das westliche, daran angebaute Mauerstück war 1.2 m breit und wies weder Kieselschicht noch Pfählung auf. Die Trennlinie zwischen den beiden Mauern entsprach der Südwestecke des Hauses Bahnhofstr. 44, zeigt also eine alte Parzellengrenze an. In der Westhälfte der Parzelle war die Stadtmauer durch mehrere Kellereinbauten zerstört.

Aus den anstehenden Sanden südlich der Uferbefestigung wurden zwei unbearbeitete Hölzer datiert: Jenes auf 395.00 m ü.M. erwies sich als römisch, jenes auf 395.80 als frühmittelalterlich. Einen halben Meter unter diesem Holz lag isoliert ein Hirnschädel eines senilen Mannes.

Archäologische Funde: Gefäss- und Ofenkeramik, noch nicht bearbeitet.

Anthropologisches Material: Schädel (Bearbeitung V. Trancik, Archäo-anthropologischer Dienst, Aesch BL).

Faunistisches Material: Tierknochen, unbearbeitet.

Probenentnahmen: C14; Dendro und Holzarten (dendrosuisse, M. Schmidhalter).

Datierung: dendrochronologisch; C14; bauhistorisch; archivalisch. Mittelalter.

KA SG, M.P. Schindler, R. Steinhauser und P. Koch; IGA, H. Obrist.



Abb. 34. Rheineck SG, Kronenareal. Uferbefestigung (vorne) und Stadtmauer (hinten). Von Nordwesten. Foto KA SG.



Abb. 35. Rheineck SG, Kronenareal. Sodbrunnen, Schwellenkranz aus vier Buchenbalken. Von Nordwesten. Foto KA SG.

Romont FR, Collégiale

LK 1204, 560 200/171 700. Höhe 770 m.

Datum der Bauuntersuchungen: April und Juni/Juli 2010.

Bibliografie zur Fundstelle: N. Schätti/J. Bujard, Histoire de la construction de 1240 à 1400. In: H. Schöpfer/I. Andrey/C. Castella et al. (réd.) La collégiale de Romont. Patrimoine fribourgeois no spécial 6, 7-20. Fribourg 1996; S. Gasser, Die Kathedralen von Lausanne und Genf und ihre Nachfolge: früh- und hochgotische Architektur in der Westschweiz (1170-1350), 203-207.347. Berlin 2004; JbAS 91, 2008, 230; FHA 10, 2008, 253; JbAS 93, 2010, 280f.; FHA 12, 2010, 170f.

Geplante Bauuntersuchung (Restaurierungsmassnahmen der Aussenwand des Südseitenschiffs).

Sakralbau.

Die bereits 2009 begonnenen Restaurierungsarbeiten am Südseitenschiff gaben Gelegenheit zu Bauuntersuchungen in diesem Bereich. Die Abfolge der einzelnen Bauabschnitte des jochweise zwischen 1344 und 1382 errichteten Südseitenschiffs konnte be-

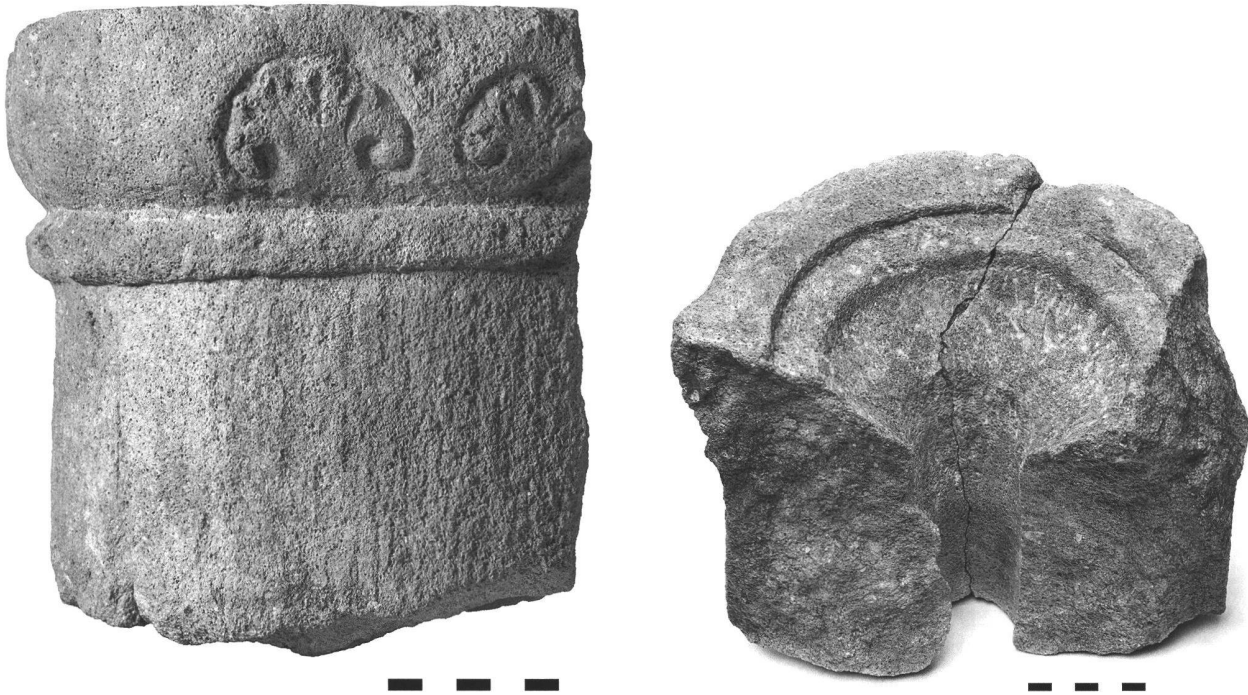


Abb. 36. Rüegsau BE, Dorf 128. Spolie aus der Stützmauer. Links Aussenseite mit Palmetten; rechts Innenseite mit durchgehender Bohrung. Foto ADB.

reits 2009 weitgehend festgestellt werden. Die diesjährigen Untersuchungen konzentrierten sich schwerpunktmässig auf die Bereiche zwischen dem Südseitenschiff und den südlich an den Narthex angebauten Kapellen sowie auf den Dachraum über Narthex und Südseitenschiff, wo sich zentrale Hinweise auf die Baugeschichte befinden.

Wichtige Befunde weist der kleine Raum westlich des Südseitenschiffs auf, dessen Ostwand in der ehemaligen Westfassade des Südseitenschiffs besteht und der auf seiner Süd- und Westseite von den Mauern der 1407/08 errichteten südöstlichen Narthexkapelle begrenzt wird. Den chronologisch ältesten Befund bildet ein kleiner Mauerrest, dessen Westfront ehemals eine Sichtoberfläche war und der noch Teil des Vorgängerbaus aus dem 13. Jh. sein dürfte. An diesen stösst die Westfassade des Südseitenschiffs an, die eine hochgelegene Öffnung aufweist, die offenbar als Aussenzugang zu einer vermutlich geplanten Empore dienen sollte. Ihre Eingangsschwelle liegt 2.6 m über dem heutigen Bodenniveau des Seitenschiffs, die Portalsteine weisen gut erhaltene Steinmetzzeichen auf. Das im Dachraum sichtbare zugehörige Mauerwerk zeigt Höhenmarkierungen auf den Steinlagen.

Westlich fügt sich unten an den älteren Mauerrest ein Strebpfeiler an, der den im Anschluss an die Fassade errichteten Narthex stützt. In den Strebpfeiler wurde ein Weihwasserbecken eingefügt, das sich auf die hochgelegene Öffnung zum Südseitenschiff bezieht. Die nächste Bauphase umfasst den Anbau der östlichen Narthexkapelle (1407/08), der noch Rücksicht auf das hochgelegene Portal nimmt: Die Ostwand der Kapelle folgt etwa der Westflucht des Narthex-Strebpfeilers, wodurch ein kleiner, tonnengewölbter Zugangsraum ausgeschieden wird; in dessen südliche Aussenwand wird ebenfalls ein etwas erhöht liegendes Portal eingefügt und der Zugang zu dem innenliegenden Portal damit weiterhin gewährleistet.

Anschliessend, aber noch vor dem Anbau der westlichen Narthexkapelle (1480-1486), wurden die Aussenwände des Narthex etwas erhöht und vermutlich in demselben Zusammenhang auch dessen Dachwerk erneuert.

Erst zu einem unbekanntem späteren Zeitpunkt wurde schliesslich

die Planung einer Empore in diesem Bereich offenbar endgültig aufgegeben und beide erhöht liegenden Zugänge zugesezt.

Probenentnahmen: dendrochronologische Proben (LRD10/R6330).

Datierung: bauhistorisch; archivalisch; dendrochronologisch.

AAFR, D. Heinzlmann.

Rüegsau BE, Dorf 128

LK 1147, 617 940/208 260. Höhe 590 m.

Datum der Grabung: 24.11.-1.12.2010.

Neue Fundstelle.

Bibliografie zur Fundstelle: AKBE 3, 1994, 244-246; 4, 1999, 253; 5, 2004, 115f.

Ungeplante Rettungsgrabung (Garagen- und Gartenbau). Grösse der Grabung 9 m².

Siedlung/Kloster.

In den Fuss des Hangs unterhalb der nordseitigen Kirchhofmauer von Rüegsau werden eine neue Garage und ein Gartensitzplatz angelegt. Der Hang zum heutigen Kirchhof beziehungsweise ehemaligen Klosterareal über der Fundstelle ist steil und entsprechend rutschgefährdet. Deshalb erstaunt es nicht, dass anlässlich des Aushubs eine ältere Hangstützmauer freigelegt wurde. Sie war trocken gemauert und noch bis zu sieben Steinlagen hoch erhalten. Als Baumaterial dienten Geröllsteine, kristalline Bruchsteine und wiederverwendete Tuffsteinblöcke, an denen zum Teil noch Mörtel haftete. Die Hinterfüllung und das später über die Mauer eingerutschte Sediment liessen sich kaum unterscheiden. Im Material, das die Mauer überdeckte, wurde ein Ensemble von Tellerkacheln des 15. Jh. geborgen.

In die Mauer eingebaut war eine Spolie aus gelbem Kalkstein, die wohl in klösterlichem Zusammenhang steht (Abb. 36). Der Schaft des säulenartigen Stücks weist einen Durchmesser von 21 cm auf, die erhaltene Höhe beträgt 19 cm. Auf der Aussenseite ist der obere Abschluss in Form eines Kapitells mit Halsring ausgeführt und weist einen Durchmesser von 25 cm auf. Zwei Palmettenmo-

tive sind deutlich zu erkennen, es handelt sich aber nicht um einen umlaufenden Fries. Auf der Oberseite ist eine regelmässige schalenartige Vertiefung mit abgesetztem Rand herausgearbeitet, die im Zentrum in eine durchgehende senkrechte Bohrung von 4 cm Durchmesser übergeht. Die Interpretation des fragmentierten und im oberen Bereich intensiv rot verbrannten Stücks ist schwierig. Stilistisch romanisch gehört es wahrscheinlich zum Benediktinerinnenkloster. Die Brandspuren lassen an den historisch überlieferten Klosterbrand im Jahr 1495 denken. Möglicherweise wurde die Spolie zusammen mit anderen Bauresten des Klosters nach dessen Aufgabe, Teilabbruch und der Verkleinerung der Kirche 1528 hier verbaut.

Archäologische Funde: Ofenkeramik, Spolie.

Probenentnahme: C14.

Datierung: archäologisch. 12./13. Jh.; 15. Jh.

ADB, M. Ramstein.

Saint-Maurice VS, Abbaye, cour du Martolet et couloir des catacombes

CN 1304, env. 118 780/566 400. Altitude env. 420 m.

Date des fouilles: juin à septembre 2010 (Martolet), octobre et novembre 2010 (catacombes).

Références bibliographiques: AAS 93, 2010, 282.

Fouille programmée (reprise d'anciennes fouilles). Surface de la fouille env. 100 m².

Complexe religieux. Tombes.

En 2010, les travaux ont surtout concerné la mise en valeur du site. Dans le Martolet, la fermeture occidentale du site (un mur préfabriqué de faible hauteur et un grillage) est maintenant terminée. Les vestiges ont été nettoyés après le démontage des anciennes protections, ce qui a nécessité par endroits des compléments de fouille. Ensuite, les sondages ont été remblayés et les différentes surfaces mises à niveau. Un cheminement en bois provisoire a été installé afin de pouvoir restaurer les maçonneries et tester le futur parcours archéologique en 2011.

Dans les catacombes, des travaux de drainage et l'abaissement du niveau de l'eau ont permis d'analyser des vestiges situés à un emplacement charnière. A l'extrémité orientale du couloir, un tronçon de mur appartenant au baptistère a été mis au jour. Le reste du couloir est occupé par des tombes maçonnées. Treize groupes de quatre à six *loculi* construits d'un seul tenant ont été identifiés. Le groupe le plus ancien, situé dans la partie centrale de l'actuel couloir, est accolé contre la rampe d'accès de la première église (2^e phase, 5^e-6^e s.). La nécropole se développe ensuite vers l'est et surtout vers l'ouest, sur toute la longueur de la rampe. Après la construction du couloir voûté et l'élargissement de l'église (7^e s.), les nouvelles tombes sont orientées est-ouest et recoupent parfois des tombes plus anciennes orientées nord-sud).

Datation: archéologique. Haut Moyen-Age.

Bureau d'archéologie TERA Sàrl, Sion, A. Antonini.

St. Gallen SG, Grüningerplatz, Schmiedgasse, Bankgasse, Webergasse

LK 1075, 746 135/254 360. Höhe 672 m.

Datum der baubegleitenden Untersuchungen: Januar-September 2010.

Bibliografie zur Fundstelle: JbAS 93, 2010, 284; St. Galler Tagblatt 20.07.2010.

Geplante Notgrabungen und Baubegleitung (Leitungsgräben, Neugestaltung südliche Altstadt). Baubegleitung: 360 Laufmeter Leitungsgräben; 2000 m² Kofferabtrag zur Oberflächengestaltung. Stadt. Kloster?

Das seit 2009 laufende Bauprojekt wurde in den obengenannten Gassen mit Ausnahme der Webergasse im Jahr 2010 fertiggestellt.

So ermöglichte der Leitungsgraben für Gas und Wasser erneut Einblick in die früh- und hochmittelalterliche Geschichte der Stadt St. Gallen. Insbesondere in der Webergasse wurden die neuen Leitungen in zuvor nahezu ungestörtes Terrain verlegt, doch beschränkte sich die archäologische Begleitung wegen des raschen Bauablaufs auf die Dokumentation der Grabenprofile. Flächige Untersuchungen waren nur vereinzelt und kleinflächig möglich. Im Süden der Webergasse wurde eine Latrine mit 3.8 m Durchmesser dokumentiert, deren Wände mit einem korbartigen Geflecht ausgekleidet waren. Sie datiert nach einem C14-Datum ins 13. Jh. (ETH-41395: 760±35 BP, 1225-1280 AD [68.2%] 1 sigma); 1210-1290 AD [95.4%] 2 sigma).

Entlang der gesamten Ostseite der Webergasse liess sich auf einer Länge von rund 110 m eine Geländesenke von 2.5-3 m Tiefe feststellen. Sie war mit mächtigen hoch- bis spätmittelalterlichen Kulturschichten, grossflächigen Planien und Strassenkoffern aufgefüllt. In der Senke herrscht lokal Feuchterhaltung mit grosser Menge an Lederfunden. Ob es sich um eine natürliche oder um eine künstliche Rinne handelt, ist vorderhand nicht geklärt (alter Bachlauf? Befestigungsgraben?). Im Gegensatz dazu lassen sich längs der Westseite der Webergasse die glazialen Sedimente bereits in einer Tiefe von 0.5-1 m fassen. Hier folgen direkt unterhalb des modernen Strassenkoffers diverse Gebäudereste: Lehmhöfen, Feuerstellen und Mauern. Ihre vermutete zeitliche Einordnung ins beginnende Spätmittelalter muss durch C14-Datierungen noch abgesichert werden.

Längs des Ostteils der Schmiedgasse liess sich ein mehrfach erneuerter Strassenkoffer feststellen. Diese Strasse gehört nach einem C14-Datum zum Ausbau der Klostersiedlung im späten Frühmittelalter und wurde bis ins Spätmittelalter benutzt. Das für die Schmiedgasse namengebende Gewerbe liess sich ab dem 13./14. Jh. (C14) deutlich fassen: Der Strassenkoffer war über weite Strecken vom Rost verkittet, wohl durch Metallpartikel von Hammerschlag. Auch fanden sich zahlreiche Kalottenschlacken.

Am Grüningerplatz und in der Bankgasse kamen diverse früh- und hochmittelalterliche Strukturen zutage, darunter eine Latrine aus dem Zeitraum 7.-9. Jh. (C14) sowie streifenartige Steinsetzungen als Unterbauten für Wandkonstruktionen aus Holz. Ferner zeugen Mauerzüge vom Ausbau der Stadt im späten Mittelalter.

Probenentnahmen: Sedimentproben für geoarchäologische Untersuchungen, Proben von verkohltem Material für C14-Datierung.

Datierung: archäologisch; C14. Mittelalter.

KA SG, E. Rigert, I. Ebnetter, R. Meyer und M.P. Schindler.

St. Gallen SG, Kugelgasse

LK 1075, 746 285/254 420. Höhe 672 m.

Datum der Grabung: 11.8.-7.10.2010 und 10.-18.11.2010.

Bibliografie zur Fundstelle: JbAS 93, 2010, 283f.; St. Galler Tagblatt 9.9.2010 und 30.9.2010.

Geplante Notgrabungen und Baubegleitung (Bau Unterflur-Abfallbehälter, Leitungsgräben, Neugestaltung südliche Altstadt). Grabung: 42 m², Baubegleitung: ca. 30 Laufmeter Leitungsgräben. Stadt. Kloster?

Die Grabungsstelle liegt zwischen der Kreuzung Turmgasse/Kugelgasse und der Einmündung der Kugel- in die Zeughausgasse direkt östlich der St. Laurenzenkirche. 2009 wurde auf der Kreuzung Zeughausgasse ein frühmittelalterlicher Kalkbrennofen dokumentiert. Der Bau eines Unterflur-Abfallbehälters gab Anlass für eine geplante Grabung im unmittelbar angrenzenden Bereich. Hier kam das Teilstück einer Strasse zutage. Ihr Koffer bestand aus einem Unterbau aus sorgfältig verlegten Geröll. Darüber lag eine Verschleisschicht aus Kies. Die Strasse entstand spätestens im 9./10. Jh. (C14). Vier Phasen von Geröll- und Kiesschüttungen belegen eine Benutzung bis ins 11./12. Jh. (typologisch, C14). Die Strasse hatte im ältesten Bauzustand eine Breite von 2.8 m. Als Folge unsorgfältiger Erneuerungen verschoben sich die jüngeren Strassenkoffer nach Westen; eine klare Bestimmung der Fahrbahn-

breite ist daher nicht möglich. Bereits im späten Hochmittelalter war die Strasse aufgelassen und wurde von diversen Pfostengruben, Gräben und Gruben unbestimmter Funktion durchschlagen. Als jüngste Strukturen zeugen der unterste Rest einer ausgeräumten Mauergrube sowie eine Kulturschicht mit Brandschutt von einer Bebauung des Areals im 13. Jh. Sämtliche jüngeren Schichten wurden bereits in der 2. H. 20. Jh. entfernt, wie fast überall in der St. Galler Altstadt.

Unter anderem gelang an der Kugelgasse zudem der Nachweis von Pflugspuren aus dem Frühmittelalter, ein Beleg für Ackerbau im nahen Umfeld der Eremitensiedlung oder des frühesten Klosters (C14).

Insbesondere die ältesten Fundhorizonte, bei welchen unklar bleibt, ob sie innerhalb oder ausserhalb der damals überbauten Zone abgelagert worden waren, erwiesen sich als überaus reich an Tierknochen (Speise- und Schlachtabfälle). Sehr selten sind in den ältesten Horizonten Keramikscherben, häufiger sind Fragmente von Lavezgefässen. Hervorzuheben sind Scherben von Trinkgläsern aus Schichten der Karolingerzeit, darunter Stücke mit purpurfarbenen Schleiern im farblosen Glas. Auch fanden sich kleinste, allseitig zugerichtete Scheibchen von grünem und farblosem Flachglas, welche möglicherweise als verlorene Verzierung von Kultusgerät zu deuten sind. Herausragend ist der Fund einer eisernen Dornpfeilspitze aus einer Schicht des 9./10. Jh. (Abb. 37). Dieser Waffentyp stammt aus Südosteuropa. Handelt es sich um das erste archäologische Zeugnis für den Ungarnüberfall von 926 auf das Kloster St. Gallen, den die zeitgenössischen Quellen ausführlich beschreiben?

An der Kugelgasse konnte erstmals eine Feingrabung in den nahezu schwarzen und zu Unrecht befundlos geltenden, früh- bis hochmittelalterlichen Kulturschichten durchgeführt werden. Unter kontrollierten Bedingungen liessen sich Strukturen im kaum differenzierbaren Sediment erkennen. Diese Befundverhältnisse finden sich in sämtlichen Gassen der südlichen Altstadt wieder: Seit Projektbeginn Neugestaltung südliche Altstadt 2008 haben die neu erstellten Leitungsgräben auf einer Gesamtlänge von rund 3 km die nun untersuchten Schichten aus der Frühzeit von Kloster und Stadt stets durchschlagen. Davon betrafen rund 70% zuvor unberührte Schichten. Mit wenigen Ausnahmen war nur eine Dokumentation der Leitungsgrabenprofile möglich, was für eine differenzierte Beurteilung der Siedlungsgeschichte nicht ausreicht. Die Erkenntnisse der Grabung an der Kugelgasse werden jedoch helfen, künftige Bauprojekte bei zu erwartenden vergleichbaren Befundverhältnissen vorgängig besser einzuschätzen.

Probenentnahmen: Sedimentproben für geoarchäologische und archäobotanische Untersuchungen, Proben von verkohltem Material für C14-Datierung.

Datierung: archäologisch; C14. Früh- und Hochmittelalter.

KA SG, E. Rigert, I. Ebnetter, S. Lo Russo und M.P. Schindler.

St. Gallen SG, Oberer Graben/Union/Taubenloch/Marktplatz

LK 1075, 746 100/254 580. Höhe 667 m.

Datum der Sondierung: 21.-23.6.2010 (IGA, H. Obrist); 14./15.7.2010 (KA SG).

Bibliografie zur Fundstelle: R. Sennhauser, St. Gallen, In: Stadt- und Landmauern 2, 213-216. Zürich 1996; R. Streule, Ein Platz für 40 Millionen. St. Galler Tagblatt 18.11.2010, 39.

Geplante Sondierung (Parkhaus Schibenertor und Neugestaltung Marktplatz, 7500 m²). Grösse der Sondierung 17 m².

Siedlung.

Die KA SG war bei Erteilung der Baubewilligung für das riesige und tief greifende Bauprojekt inmitten der Altstadt weder von städtischen noch kantonalen Stellen einbezogen worden. Das Vorhaben betrifft die Nahtstelle zwischen der älteren Stadtbefestigung und der Stadterweiterung um das St. Mangen-Quartier nach dem letzten Stadtbrand von 1418. Über dem aufgefüllten älteren Stadt-

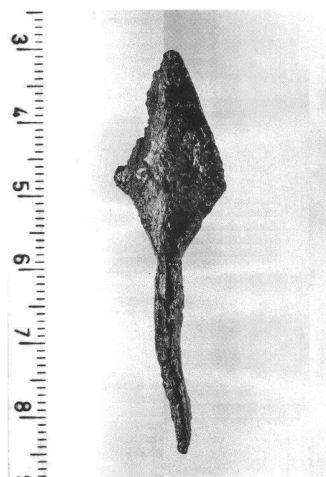


Abb. 37. St. Gallen SG, Kugelgasse. Eiserner Pfeilspitze des 9./10. Jh., Zeuge des Ungarneinfalls von 926? Foto KA SG.

graben wurden im 15./16. Jh. das Kornhaus, die Metzg (1864 bzw. 1865 abgebrochen) und das Waaghaus errichtet. 1950 waren beim Neubau des Union-Gebäudes und der östlich daran anschliessenden Taubenloch-Garage Reste der jüngeren Stadtmauer, daran angebaute Gebäude sowie die Grabengegenmauer der älteren Stadtbefestigung (damals fälschlicherweise als ältere Stadtmauer interpretiert) entdeckt und durch Heinrich Edelmann rudimentär dokumentiert worden.

Um die archäologischen Arbeiten berechnen und planen zu können, wurden in der Taubenloch-Garage drei Baggersondagen und auf dem Marktplatz vier Bohrungen abgetieft. Jene im Taubenloch zeigten, dass die Grabengegenmauer 1950 nur bis auf die nötige Kote von 665.85 m abgebrochen worden war und heute noch rund 1.5 m hoch erhalten ist. Die Baute ist gut 1.6 m breit und sicherte den rund 25 m breiten Stadtgraben gegen Norden. Nördlich der Mauer konnte nur noch der anstehende Sand festgestellt werden. Die Bohrungen auf dem Marktplatz ergaben eine rund 1 m mächtige, dunkle Füllschicht mit Knochen, Keramik, Leder und zahlreichen Fruchtkernen (Kirschen und Pfirsiche) auf der Grabensohle (ca. 663.70 m ü.M.). Der Graben wurde nach der Stadterweiterung wohl rasch mit kiesigem, fast fundleerem Material aufgefüllt. Ob noch Fundamentreste von Kornhaus und Metzg im Boden stecken, liess sich nicht feststellen.

Archäologische Funde: Ziegel, wenig Keramik, wenig Leder und Fruchtsteine.

Faunistisches Material: Tierknochen, unbearbeitet.

Datierung: archäologisch; historisch. Mittelalter.

KA SG, M.P. Schindler und I. Ebnetter; IGA, H. Obrist; Grundbauberatung AG, H. Kapf und F. Sager.

St. Gallen SG, Ostseite Gallusplatz, St. Georgenstrasse

LK 1075, 746 200/254 220. Höhe 675 m.

Datum der Grabung: September-Dezember 2010.

Bibliografie zur Fundstelle: JbAS 92, 2009, 334; 93, 2010, 284; St. Galler Tagblatt 20.7.2010 und 30.9.2010. A. Hardegger/S. Schlatter/T. Schiess, Baudenkmäler der Stadt St. Gallen, 125. St. Gallen 1922.

Geplante Notgrabungen und Baubegleitung (Ersatz Betonmauer, Trasse neue Strasse, Neugestaltung südliche Altstadt). Baubegleitung: 450 m², Maschinen- und Handabtrag bis Projektiefe. Kloster. Stadt.

Nahe dem Westeingang der Kathedrale wurde der letzte Abschnitt der 1567 erstellten und im Fundament ca. 2.2 m breiten Schied-

mauer (Grenzmauer zwischen Kloster und Stadt nach der Reformation) freigelegt. Auf Höhe Nordteil Stiftsbibliothek muss sie an die damals bereits bestehende Klostermauer, erbaut von Abt Eglolf Blarer 1427-1442, stossen. Dieser Anschluss ist zwar nicht erhalten, doch wurde die Fortsetzung der Klostermauer gefasst. Letztere verfügt über eine geringere Stärke von maximal 1.1 m. Aus den schriftlichen Quellen ist bekannt, dass hier die bestehende Klostermauer bei der Festlegung der Grenze von Kloster und Stadt nur auf 31 Fuss erhöht werden musste. Fortan wurden sowohl die neu erstellten Mauerabschnitte wie auch die aufgestockte Klostermauer gesamthaft «Schiedmauer» genannt. Im oberen Teil an der St. Georgenstrasse liess sich tatsächlich ein zweiphasiges Mauerstück nachweisen.

Ebenfalls nahe dem Westeingang der Kathedrale fand sich eine rechteckige Grube mit flacher Sohle von 7.5 m Durchmesser und 0.5 m Tiefe. Sie diente beim Neubau des barocken Klosters dem Löschen von Kalk (Sumpfkalk). Diverse frühmittelalterliche schmale (Wand ?)Gräben, Streifenfundamente aus gesetzten Steinen, Mauern und Pfostengruben sowie ein mit Brandschutt aufgefüllter Keller mit Bollensteinboden zeugen vom Klosterausbau zur Zeit der Hochblüte im 8./9. Jh. (C14).

Ferner fand sich eine Latrine mit quadratischem Grundriss, 3 m Seitenlänge und einer Tiefe von 3 m (unterhalb Projekttiefe mit Bohrgestänge erfasst). Im ausgegrabenen, oberen Teil lagen die Reste von Brettern, wohl einer Wandverschalung, überdeckt mit Brand- und Ofenschutt mit Becherkacheln des 13. Jh. Der obere Rand der Latrine wurde beim Brand eines Gebäudes, von welchem sich keine weiteren Spuren erhalten haben, verziegelt. So sind Brand- und Ofenschutt letzte Indizien für den hier abgegangenen Bau, welcher über beheizbare Räume verfügte. Welche Funktion dieses zum Kloster gehörige, doch wohl ausserhalb der Klausur befindliche Haus hatte, lässt sich nicht ermitteln.

Herausragend ist die neue Erkenntnis, dass die Mehrzahl der bisher festgestellten Mauern und Wandfundamente von Bauten aus der Blütezeit des Klosters mit leichter Abweichung entweder Nord-Süd oder Ost-West ausgerichtet sind. Dasselbe gilt für die meisten zeitgleichen Befunde in den Gassen des Klostersviertels zu. Selbst die Gräber folgen dem festgestellten Schema. Vermutlich fassen wir darin ein vordefiniertes Raster, so wie es auf dem Klosterplan von 825 gezeigt wird. Analoges ist von anderen Benediktinerklöstern, z. B. Reichenau, bekannt. Offenbar wurde im Verlauf des Spätmittelalters dieses Bebauungsmuster aufgegeben. Vielleicht wurden in der Folge der Stadtbrände des 13.-15. Jh. die Neubauten den städtischen Bedürfnissen angepasst. Die frühneuzeitlichen Stadtansichten zeigen die neue Situation. Erst die barocken Klosterneubauten wurden wieder nach einem einheitlichen System errichtet, das aber nicht über die in der Reformationszeit verkleinerte Klosteranlage hinausgreift.

Nach der Auflösung des Klosters 1805 und dem Niederlegen der Schiedmauer zu Beginn des 19. Jh. markierten im Boden verlegte Sandsteinplatten und im südlichen Abschnitt ein schwaches Mäuerchen den Verlauf der neuen Grenze zwischen Stadt und Stiftsbezirk. Beide Grenzmarkierungen sind archäologisch nachgewiesen. *Probenentnahmen:* Proben von verkohltem Material für C14-Datierung.

Datierung: archäologisch; C14. Mittelalter; Neuzeit.

KA SG, E. Rigert, I. Ebnetter, R. Meyer, A. Fässler und M. P. Schindler.

St. Gallen SG, Turmgasse, Marktgasse

LK 1075, 746 225/254 440. Höhe 675 m.

Datum der Grabung: Februar-November 2010.

Bibliografie zur Fundstelle: JbAS 93, 2010, 283f.; St. Galler Tagblatt 20.7.2010 und 30.9.2010.

Geplante Notgrabungen und Baubegleitung (Leitungsgräben, Neugestaltung südliche Altstadt). Baubegleitung: ca. 180 Laufmeter Leitungsgräben; ca. 750 m² Kofferabtrag zur Oberflächengestaltung.

Stadt. Kloster?

Im Umfeld der Kreuzung Marktgasse/Schmiedgasse/Turm-gasse wurden im Leitungsgraben für Gas und Wasser drei weitere Feuerstellen und eine Brandgrube aus der Frühzeit der Klostersiedlung zwischen dem 7. und dem 9. Jh. (C14) dokumentiert, dazu diverse Gruben und ein (Wand?)Graben. Dies bestätigt die Erkenntnisse aus der Grabung von 2009, wonach die bis anhin bekannten ältesten nachgewiesenen Gebäudereste im nahen Umkreis westlich der St. Laurenzenkirche liegen.

In der Turmgasse wurde eine längs der heutigen Strasse laufende Mauer von 10 m Länge dokumentiert, deren westlicher und östlicher Abschluss erfasst wurde. Sie hat im Fundament eine Breite von mindestens 1.1 m. Der wohl aus dem 13. Jh. stammende Befund lässt an ein festes Haus, bzw. an ein Turmhaus denken, das allerdings bisher aus den Schriftquellen nicht bekannt ist. Direkt vor dem Westeingang der St. Laurenzenkirche belegen Strukturen von abgebrannten Gebäuden aus dem 13./14. Jh., dass der heutige Platz vor der Kirche erst zwischen dem späten Mittelalter und der frühen Neuzeit entstand.

In der Markt-gasse zwischen Kreuzung Gallusstrasse und Klosterhof ermöglichten Leitungsgräben und neu erstellte Baumgruben die Beobachtung von weiteren Gräbern. Damit ist die Ausdehnung des hoch- bis spätmittelalterlichen Friedhofs durch zusätzliche Dokumentationen abgesichert. Dieser war bis zu seinem erstmaligen archäologischen Nachweis im Jahr 2009 nur über schriftliche Quellen und über schlecht lokalisierte Funde von Einzelknochen bekannt.

Probenentnahmen: Proben von verkohltem Material für C14-Datierung.

Datierung: archäologisch; C14. Mittelalter.

KA SG, E. Rigert, I. Ebnetter, R. Meyer, A. Fässler und M. P. Schindler.

St. Gallen SG, Westseite Gallusplatz, Gallusstrasse West

LK 1075, 746 160/254 200. Höhe 673-678 m.

Datum der Grabung: Februar-Juni 2010.

Bibliografie zur Fundstelle: JbAS 92, 2009, 334; 93, 2010, 284; St. Galler Tagblatt 20.07.2010.

Geplante Notgrabungen und Baubegleitung (Leitungsgräben, Neugestaltung südliche Altstadt). Baubegleitung: 150 Laufmeter Leitungsgräben; 690 m² Kofferabtrag zur Oberflächengestaltung. Stadt. Kloster? Stadtbefestigung.

Der heutige Gallusplatz hiess vom Mittelalter bis in die Neuzeit «im Loch». Der Grund war eine natürliche Senke auf dessen Westseite. Hier hatte sich über eine Distanz von ca. 10 m und in einer Tiefe von 1.3 m ein Prügelweg im feuchten Boden erhalten. Längs begrenzten Baumstämme die 2.8 m breite Strasse. Quer zur Lauf- und Fahrri-chtung lagen Holzprügel dicht aneinander. Der Prügelweg wurde nach einem C14-Datum im 10. Jh., in der Zeit der Hochblüte des Klosters, angelegt (ETH-41388; 1090±35 BP, 895-925 AD [23.6%], 940-995 AD [44.6%] 1 sigma; 890-1020 AD [95.4%] 2 sigma). Schichten mit Feuchterhaltung fanden sich auch im Zentrum des heutigen Platzes.

Ein vermutlich hochmittelalterlicher Strassenkoffer, bestehend aus Lagen von Geröll und Kies, fand sich in einem Elektrizitäts-Anschlussgraben im Garten des Hauses 28. Im Hinterhof zum benachbarten Haus Gallusstrasse 26 liessen sich Mauerreste eines mittelalterlichen Gebäudes feststellen.

Naher der Einmündung der Gallusstrasse West in die Kreuzung Oberer Graben/Berneggstrasse kamen die Fundamente des Grünen Turms zutage. Sorgfältig aus Sandstein gearbeitete Blöcke bildeten die geschrägte Sockelzone an dessen Aussenseite. Feindseitig verfügte der Rundturm über 2.5-3 m dicke Mauern. Seitlich wurden die Mauern durch die Ecken eines vielleicht quadratischen Kellers bis auf 1.5 m geschwächt. Mit einem rekonstruierbaren Durchmesser von ca. 14 m war der 1368 erbaute Grüne Turm bis

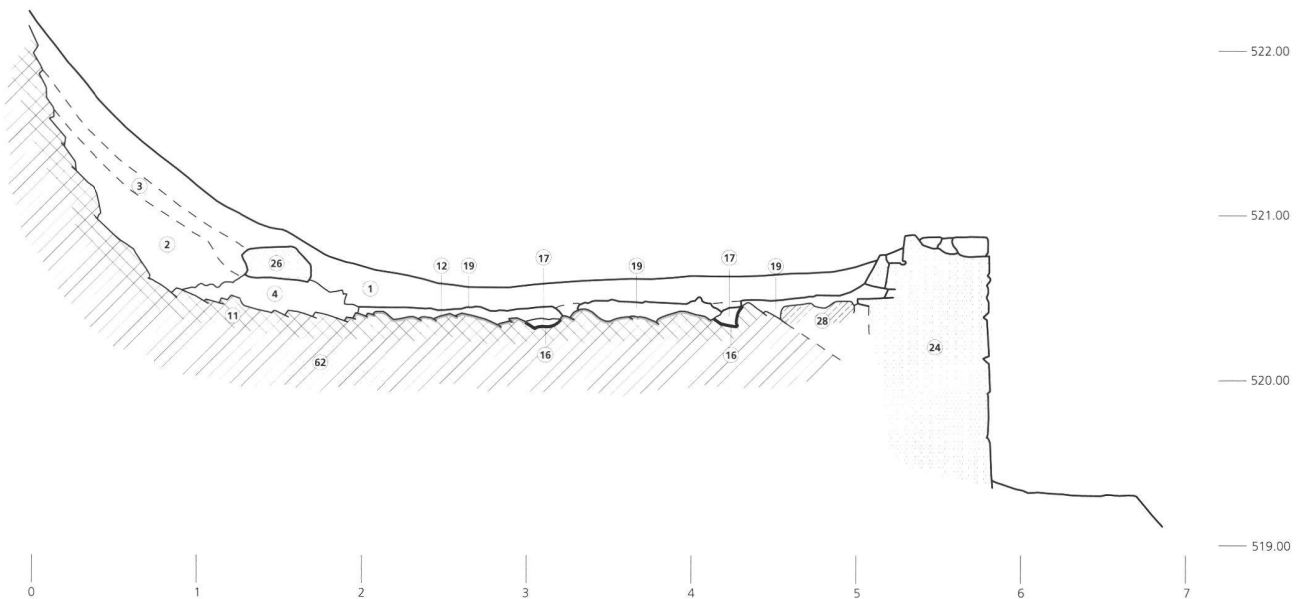


Abb. 38. Wartau SG, Alte Schollbergstrasse. Schnitt 4 mit Profil P4 (2010). 1-4 natürlich entstandene Schichten: 1 Waldboden/Humus; 2 gelber Verwitterungslehm; 3 wie 2 aber leicht humos; 4 wie 2 aber mit kantigen Steinen durchsetzt. - 11-28 strassenzeitlich entstandene Schichten: 11 abgearbeitete Felsoberfläche; 12 abgenutzte Felsoberfläche; 16 Karrengeleise; 17 Karrengeleise verfüllt mit hartgepresstem Splitt; 19 grauer humoser Silt durchsetzt mit Kalkbruchsteinen; 24 talseitige Stützmauer, vermörtelt; 26 hangseitiges Böschungsstützmauerchen; 28 als Pflasterstein versetzte Spolie mit Karrengeleise. - 62 anstehender Fels. Plan J. Obrecht.

zu seinem Abbruch 1839 das mächtigste Befestigungswerk der Stadt.

Probenentnahmen: Proben von verkohltem Material für C14-Datierung.

Datierung: archäologisch; C14. Mittelalter.

KA SG, E. Rigert, I. Ebnetter, R. Meyer und M.P. Schindler.

Sutz-Lattrigen BE, Seerain
siehe Bronzezeit

Unterseen BE, Spielmatte 39
siehe Neuzeit

Wartau SG, Alte Schollbergstrasse

LK 1153, 723 800/211 300. Höhe 470 m.

Datum der Sondierung: 23.-31.3.2010.

Bibliografie zur Fundstelle: O. Ackermann, Die Schollbergstrasse bis zum Ende der Landvogtszeit. Werdenberger Jahrbuch 10, 1997, 43-59; H. Rohrer, Alte Schollbergstrasse wird wieder passierbar gemacht. Werdenberger & Obertoggenburger 20.10.2010, 5. Geplante Sondiergrabung (Wiederöffnung der Strasse).

Strasse.
Die Gemeinde Wartau wird - in Zusammenarbeit mit ViaStoria und kantonalen Fachstellen - in den nächsten Jahren einen Abschnitt der Alten Schollbergstrasse wieder durchgehend begehbar machen. Heute ist der vermutlich im späten 15. Jh. am Schollberg zwischen Sargans und Wartau erbaute Strassenzug auf einer Distanz von knapp 1 km durch durch Hangrutsche, Eingriffe der Armee im Rahmen des Festungsbaus und durch einen grossen Steinbruch mehrfach unterbrochen.

Um noch vor Beginn der eigentlichen Bauarbeiten mehr über den genauen Verlauf der Strasse, ihre Dimensionen, den Aufbau ihres Strassenkörpers sowie ihrer Kunstbauten zu erfahren, wurde sie an

acht ausgesuchten Stellen geschnitten. Parallel dazu wurde von Giorgio Nogara und Rudolf Glutz ein rund 30 m breiter Geländestreifen entlang der Strassenachse topografisch erfasst.

Im einem der Schnitte (S4; Abb. 38) war die Strasse noch auf ihrer gesamten Breite zwischen der bergseitigen Felswand und der talseitigen Stützmauer erhalten. In der Mitte des zuletzt gut 4 m breiten Trassees war die erste, in den Fels geschrotete, gut 2,5 m breite Wegspur dank mehrerer Karrengeleise und wegen der durch Hufbeschlag stark strapazierten Felsoberfläche noch gut zu erkennen. Wie auch in den anderen Schnitten zu sehen war, wurde der Weg nachträglich hangseitig mit Hilfe von Sprengungen (Bohrlöcher) und talseitig durch den Bau von Stützmauern je um rund 1 m verbreitert.

Nicht näher feststellen liess sich, zu welcher Zeit die Strasse gebaut wurde und wann die bei den Sondierungen beobachteten Trasseeverbreiterungen und Belagserneuerungen erfolgten.

Datierung: archäologisch; historisch.

KA SG, M.P. Schindler; ViaStoria, C. Doswald; J. Obrecht.

Winterthur ZH, Altstadt, Technikumstrasse 66 und 68

LK 1072, 697 087/261 591. Höhe 444 m.

Daten der Grabungen: 19.10.-18.12.2009; 15.1.-20.4.2010; 28.11.2010-15.1.2011.

Neue Fundstelle.

Bibliografie zur Fundstelle: www.bauhof.ch.

Geplante Bauuntersuchung (Umbauten).

Siedlung.

Anlässlich von Umbauten wurden die Räume im Keller und im Erdgeschoss untersucht. In Haus Nr. 68 kam ein rechteckiger Kernbau von 6.5×8.5 m zum Vorschein (Kernbau I). Das gegen 80 cm starke Mauerwerk besteht aus sehr unterschiedlichem Steinmaterial. Neben Zonen mit in Bändern lagig versetzten, eher kleinformatigen Sandsteinen sind solche mit teils in Ährenverband versetzten Bollensteinen vorhanden. Die Ecken bestehen aus Buckelquadern. Innen und aussen wurde ein Pietra-Rasa-Verputz mit

Fugenstrich aufgetragen. Anhand der Balkenlöcher lässt sich die Höhe des Erdgeschosses mit 2.3 m beziffern. Gegen Westen öffnete sich ein Fenster. Im Osten war ein Holzbau angebaut, der niederbrannte. Danach schüttete man das Terrain gegen 1 m auf. Ob die im Bau integrierte Stadtmauer vor, zeitgleich oder nach dieser Aufschüttung gebaut wurde, bleibt offen. Sie diente bei der Errichtung des Kernbaus II in der heutigen Liegenschaft Technikumstrasse 66 als Rückwand. Das neue, leicht trapezförmige Steinhaus von 7 bzw. 8×10 m Aussenmass weist gegen die Nachbarparzelle eine Lichtscharte auf. Zudem ist noch die Laibung einer ebenerdigen Türe erhalten, die sich gegen die Steinberggasse öffnete.

Zur Datierung der beiden Kernbauten stehen keine Dendrodaten zur Verfügung. Bautypologische Überlegungen sprechen im Fall des Kernbaus I für eine Errichtung um 1200, allenfalls bereits im 12. Jh. In einer späteren Bauphase wurde der Kernbau I gegen die Stadtmauer erweitert. Ein zweiter Brand zerstörte wiederum den zwischen den Kernbauten stehenden Holzbau. Beim Wiederaufbau ersetzte man ihn durch ein weiteres Steinhaus. Mit Unterfangungen der bestehenden Mauern entstand ein über 40 m² grosser Keller. Dessen Mörtelboden sowie Stud und Sattelholz mit einigen Deckenbalken blieben erhalten. Die verwendeten Hölzer wurden 1316 (dendro) geschlagen. 1342 (dendro) integrierte man den Kernbau I und das Steinhaus von 1316 (dendro) in einen Baukomplex mit einheitlicher Nord-Fassade. Das Gebäude hatte damit 165 m² Innenfläche. Im Erdgeschoss verband eine in die Mauer des Kernbaus I eingebrochene Türe die beiden Hausteile. Zeitgleich unterkellerte man den westlichen Hausteil, womit weitere 57 m² Kellerfläche zur Verfügung standen. Weitere Umbauten sind für die Zeit 1468/72 (dendro) fassbar, u.a. die Errichtung eines Halbkellers in der Nordost-Ecke.

In der Neuzeit beschränkte man sich zunächst im 17. Jh. auf bauliche Veränderungen im Hausinnern. In die Zeit um 1800 fallen die Aufstockung und der Anbau eines Treppenhauses mit Latrinen. Nach der Zuschüttung des Stadtgrabens 1836 zog man anstelle der Stadtmauer neue Fassaden hoch.

Probenentnahmen: Dendrochronologie.

Datierung: archäologisch. 12.-19. Jh.

KA ZH, R. Szostek, W. Wild und B. Zollinger.

Zizers GR, Schlossbungert, Parz. Nr. 1548

LK 1176, 762 025/200 345. Höhe 577 m.

Datum der Grabung: 2003; 2009; 2010.

Neue Fundstelle.

Bibliografie zur Fundstelle: Jahresbericht des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 2003, 105-108.

Geplante Notgrabung (Überbauung). Grösse der Grabung ca. 1500 m².

Siedlung. Gräber.

Bei Tiefensondagen für ein Bauprojekt wurde im Jahre 2003 im Schlossbungert, einer Wiese unterhalb des Oberen Schlosses, Mauerwerk eines abgegangenen Gebäudes entdeckt. Zur Abklärung der Ausdehnung und des Alters der Reste sowie des Zeitbedarfs für die Grabung wurden umgehend archäologische Sondierungen durchgeführt. Die Überraschung war gross, als sich herausstellte,

dass im Boden des Schlossbungerts ein gross dimensioniertes Bauwerk aus der Übergangszeit vom Früh- zum Hochmittelalter schlummert. Die vollständige archäologische Untersuchung kam für den Archäologischen Dienst Graubünden erst nach Vorliegen der amtlichen Baubewilligung für die Mehrfamiliensiedlung im Frühjahr 2009 in Frage. Seit August 2009 ist die Baugrube bis auf die Tiefe der mittelalterlichen Baureste geöffnet, seither wird das für Graubünden einzigartige Gebäude untersucht.

Einzigartig sind die Relikte vor allem deshalb, weil sie mit historischen Ereignissen und herausragenden Persönlichkeiten des deutschen Reiches und der Bündner Geschichte verbunden werden können. Wie eine schriftliche Quelle belegt, schenkt im Jahre 955 Otto I., König in der Nachfolge der Karolinger und Begründer der ottonischen Dynastie, dem Churer Bischof Hartpert, seinem Vertrauten und Freund, seinen Hof in Zizers (... *curtem nostram in Zizuris* ...).

Bislang galt die Vermutung, der erwähnte Besitz befände sich bei der Burg Friedau. Letztere sei, so die Annahme, im 13. Jh. von Bischof Volkart in nächster Nähe zum königlichen Hof errichtet worden. Die Ausgrabungen haben nun ergeben, dass die Anlage tatsächlich viel weiter hangaufwärts, zwischen dem Unteren und dem Oberen Schloss, in dem bis 2009 als Obstgarten genutzten Schlossbungert stand. Die Zuweisung zum schriftlich verbürgten Bau ist nicht zuletzt aufgrund der ausserordentlichen Grösse des Haupttraktes sicher: er misst 13 m in der Breite und mindestens 25 m in der Länge. Ausserordentlich ist nicht nur die Anlage an sich, sondern auch die Erhaltung ihrer Reste. Dank der meterhohen Überlagerung durch Riefenschutt und Lehm sind die Mauern hangseitig noch über 1.5 m hoch vorhanden, auch die Einbauten im Innern des Gebäudes waren geschützt und sind so auf uns gekommen.

Die archäologischen Hinweise reichen in Zizers noch mindestens zwei Jahrhunderte weiter zurück. Der prunkvolle Hof, in dem der Kaiser und sein Gefolge auf den beschwerlichen Dienstreisen durch das Reich auf dem Weg nach Italien Halt machte, dürfte nach den bisherigen Erkenntnissen bereits zur Zeit Karls des Grossen gestanden haben. Wie die archäologischen Untersuchungen ergaben, blieb das Gebäude bis zur Schenkung im 10. Jh. nicht in der ursprünglichen Form erhalten. Nach einem Brandereignis folgten sich wiederholt Umbauten im Innern, die grosse Halle wurde durch Binnenmauern und Feuerstellen in Wohn-, Küchen- und Vorratseinheiten unterteilt. Im 11./12. Jh. - eine genaue Angabe ist zurzeit noch nicht möglich - war das Gebäude so baufällig, dass es aufgegeben wurde. Der Innenraum der Ruine wurde in der Folge als Friedhof der Kirche benutzt, die vermutlich aus der ursprünglichen Kapelle des Königshofes erwuchs und an deren Stelle die heutige evangelisch-reformierte Kirche steht.

Am Ort des Königshofes oder in der näheren Umgebung muss sich bereits in römischer Zeit eine Ansiedlung befunden haben. Aus dieser Epoche sind zwar keine Bauten erhalten, Einzelfunde weisen aber auf ein römisches Dorf oder einen Gutshof hin.

Archäologische Funde: Keramik, Lavez, Metall.

Anthropologisches Material: 9 Skelette, unbearbeitet.

Faunistisches Material: Knochen, unbearbeitet.

Probenentnahmen: C14, Dendrochronologie, Makroreste.

Datierung: archäologisch; C14. Römische Zeit (?); Früh- und Hochmittelalter.

AD GR, M. Seifert.